

# Kaukasische Post

Er scheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von: 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Batu: Karl Mader und F. Landenbach, Ditjatkower Papierhandlung. — in Bladitawfas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Dje lo“, Serebrjakowstraße, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chaffaw-Zurt: Gebr. Löws, Buchhandlung, in Chaffaw-Zurt: T. Holzke. — Anapa: J. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasnikkaja, Haus Sitow und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 40.

Sonntag, den 18. (31.) März 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Leitartikel (Deutscher Kulturverein im Kaukasus — (Schluß); 2. Zuschrift in derselben Angelegenheit; 3. Politische Rundschau (Inland und Ausland); 4. Nachrichten aus dem Kaukasus; 5. Der Eschumer Bezirk (1. Fortsetzung); 6. Literatur und Kunst; 7. Neue Bücher; 8. Aus aller Welt; 9. Vermischtes; 10. Brief vom Hannes; 11. Kirchliche Nachrichten. 12. Briefkasten der Redaktion.

## Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 17. März:

## Grosser Musik- und Vocalabend.

### TANZ.

2-2

Anfang 9 Uhr.

## Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12. Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowin-Prospekt). 0—29

## KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michael-Prosp., 126, Ecke der Krylow-Straße.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr., Konsultation und Zahnziehen 20 Kop., Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—29

Deutscher Kulturverein im Kaukasus. (Schluß).

Der Deutsche Verein in Livland hat folgende leitende Grundsätze entworfen, die für die vom Verein zu unterhaltenden Schulen maßgebend sein sollen:

Die Schulen müssen vor allem deutsche sein. Ihre Aufgabe ist, eine deutsche Erziehung und Bildung zu vermitteln. Darum soll die Unterrichtssprache für sämtliche Schulen, mit Ausnahme des Unterrichts in der russischen Sprache, der Geschichte und der Geographie Rußlands, die deutsche sein. Natürlich soll die russische Sprache deshalb in den deutschen Schulen keineswegs vernachlässigt, sondern von Anfang an mit aller Gründlichkeit betrieben werden, damit die Schüler für die Anforderungen des Lebens genügend vorbereitet werden. Daher soll auch für die Mittelschulen eine russische Repetitionsklasse zulässig sein, die nach Abschluß des ganzen Lehrstoffs der Mittelschulen in deutscher Sprache das russische Abiturium ermöglicht. In den vom Verein unterhaltenen Schulen soll die Aufnahme von Kindern nichtdeutscher Nationalität eine beschränkte sein.

Nächst der Gründung und Unterstützung deutscher Schulen erkannte der Verein die Einrichtung einer Stellenvermittlung als dringendste Aufgabe an, um den Mitgliedern auch auf wirtschaftlichem Gebiet entgegen zu kommen; deutsche Arbeitgeber und deutsche Arbeitnehmer sollen sich gegenseitig stützen, die einen durch Gewährung von Arbeit, die anderen durch Zuverlässigkeit und Treue. Der Verein war sich der großen Schwierigkeiten wohl bewusst, die mit einer solchen Arbeitsvermittlung verbunden sind, und beschloß daher, das Unternehmen durch eingehendes Studium der Technik und der Erfahrungen auf diesem Gebiet auf das sorgfältigste vorzubereiten. Letzteres ist mittlerweile geschehen, und so hat denn die zweite Delegiertenversamm-

lung des Deutschen Vereins in Livland, welche vor einigen Wochen in Riga getagt, bereits beschlossen, Stellenvermittlungsbureaus überall dort zu eröffnen, wo es Ortsgruppen gibt, — mit einem Zentralbureau in Riga. — In der Mitteilung über die Bestrebungen des Deutschen Vereins in Livland wird dann weiter noch darauf hingewiesen, daß der Verein nicht bezweckt, die Gegensätze zu anderen Nationalitäten zu verschärfen. Er hat keinen herausfordernden Charakter. Er gewährt aber die Möglichkeit, unsere kulturellen, geistigen und wirtschaftlichen Interessen in dem Umfange zu wahren und zu fördern, als das überhaupt in unseren Kräften steht. Es kommt nur darauf an, daß alle Deutschen und alle diejenigen, welche sich zur deutschen Kultur bekennen, ohne Unterschied des Standes, des Berufs und der Bildung, ob arm oder reich, in dem Deutschen Verein sich zusammenschließen, in dem Bewußtsein dessen, daß wir uns nur im festen Zusammenstehen behaupten können, in der Vereinzelung aber verloren sind. Treue gegen sich selbst und seine Stammesgenossen, Liebe zum eigenen Volkstum und der hohe Wert der Güter, welche die deutsche Kultur in sich schließt, sie erfordern, daß ein jeder einzelne dem Deutschen Verein sich anschließe. Deutsches Volkstum und deutsche Kultur sind nicht leere Schlagworte, und es ist nicht gekünstelte nationale Schwärmerei, wenn das Festhalten an diesen Gütern gefordert wird, denn unsere deutsche Kultur ist eine so hohe, daß wenn wir sie aufgeben wollten, wir sowohl als Gesamtheit, wie auch als einzelne schwächer werden und auf allen Gebieten nur zurückkommen würden. Es handelt sich ja auch bei den Aufgaben des Deutschen Vereins nicht allein um Dinge, die der hart ums Dasein Ringende vielleicht als einen Luxus ansehen möchte, weil sie keinen unmittelbaren, greifbaren Vorteil gewähren; die gemeinsame Förderung der wirtschaftlichen Wohlfahrt der Deutschen bringt auch greifbaren, unmittelbaren Nutzen.

Wir wollen zu guter Letzt die Bedeutung des zu gründenden Deutschen Kulturvereins im Kaukasus noch einmal kurz zusammenfassen, indem wir folgende Erwägungen des Deutschen Vereins in Livland auch zu den unsrigen machen: „Jedes Stück deutscher Kultur, das wir aufgeben, macht uns schwächer, jeder einzelne, der sein Volkstum aufgibt, bedeutet für uns alle einen Verlust. Es wird vielleicht der eine oder der andere glauben, die Gefahr sei nicht so groß, wenn seine Kinder eine andere Schule als eine deutsche besuchen; der Einfluß der Familie und des Hauses wiege den Einfluß der Schule auf. Aber dem ist nicht so. Unmerklich schleichen sich fremde geistige Einflüsse ein, und es kommt ein fremder Einschlag in die Jugend. Lebensauffassung, Gesinnung und Tüchtigkeit erleiden in der anderssprachigen Schule doch eine Veränderung, die Jugend entfremdet allmählich, und früher oder später droht die Gefahr, daß unsere Jugend den festen Boden des Deutschtums verliert und wehr- und haltlos von Strömungen gefährlichster Art fortgerissen wird. Und wenn es auch allein die fremde Unterrichtssprache wäre und unsere eigenen Lehrkräfte den Einfluß des fremdartigen Bildungstoffes wirklich aufheben könnten: die Jugend vermag nicht in zwei Sprachen zu denken, ohne daß ihre geistige Ausbildung dabei leidet und sie unfähiger wird zum Kampf ums Dasein. In den weniger bemittelten Schichten aber ist der deutsche Nachwuchs bereits in seiner nächsten Umgebung

fremden Einflüssen in einem Maße ausgesetzt, daß die Gefahr der Entfremdung und des Aufgebens der Muttersprache mit jedem Jahr wächst. Nur die deutsche Schule vermag hier Abhilfe zu schaffen. Durch die Schule und durch wirtschaftlichen Zusammenschluß müssen darum auch die Schwächeren im Interesse und zum unmittelbaren Besten der Gesamtheit gestützt und dem Deutschtum erhalten werden. Es ist darum nicht allein nationale Ehrensache, es ist nicht allein die Wahrung der höheren Güter, sondern auch unser greifbarer Vorteil, wenn wir uns zusammentun, um deutsche Lehranstalten aller Art zu gründen, deutsche Kultur zu pflegen, gemeinsam unsere wirtschaftlichen Interessen zu fördern und die schwächeren und ärmeren Stammesgenossen zu unterstützen. Jedem einzelnen von uns kommt die Erhaltung und Stärkung der deutschen Bevölkerung zu gut, und es ist unser aller Sache, die der Deutsche Verein vertritt, es ist unser aller Nutzen, unser dauernder und unser heutiger, den der Verein erstrebt. Es handelt sich hier nicht um Wohltätigkeit, die nur gibt und hilft, ohne selbst zu empfangen, sondern indem wir anderen helfen, helfen wir uns auch selbst; jeder Gebende ist auch ein Empfangender. Darum soll ein jeder an dem Verein nach seinen Kräften mitarbeiten und ihn nach seinen Kräften unterstützen, so daß die Aufgaben des Vereins auf die zweckmäßigste Weise und in ihrem ganzen Umfange ausgeführt werden könnten“.

Nachstehend geben wir die in der vorigen Nummer angekündigte Zuschrift: „Zur Gründung eines Kulturvereins im Kaukasus“ wieder:

„In Nr. 31 der „Kaukasischen Post“ vertritt der Verfasser des Artikels: „Die alldeutsche Konferenz“ den Standpunkt, daß ein Zusammenschluß aller Deutschen in Rußland zwecks Förderung ihrer nationalen Kulturaufgaben erwünscht wäre. Ich bin mit ihm ganz und gar einer Meinung. Mehr als das: was die im Kaukasus ansässigen Deutschen betrifft, so ist ein gemeinsames Handeln derselben in vielfacher Hinsicht sogar durchaus notwendig.“

Wer aber den nüchternen Sinn unserer Leute kennt, wird sich von vornherein sagen müssen, daß mit allzu weit gesteckten Zielen, zumal wenn sie ausschließlich geistiger Natur sein würden, ein Verein, gleichviel welchen Namen er trüge, auf sie keine Anziehungskraft ausüben würde, namentlich dann nicht, wenn sie obenein noch Geldopfer zu bringen hätten, ohne die ja kein Verein existieren kann. Wirtschaftliche Aufgaben und zwar die nächstliegenden, müßten in erster Linie in Frage kommen, so wichtig auch die geistigen Angelegenheiten an und für sich sein mögen. Erst will der Kolonist sein Einkommen vergrößert sehen, ehe er sich neue Ausgaben erlaubt. Bildung ist eine schöne Sache, aber Bildung kostet; damit man sie sich aber etwas kosten lasse, braucht man Geld, Geld und immer wieder Geld! Dieses muß man nun erst erworben haben, um es ausgeben zu können. Hilft der neuzugründende Verein unseren Leuten in dieser Beziehung, so käme er ihnen wie gerufen, denn das ist es ja gerade, was wir brauchen: Hebung unseres wirtschaftlichen Wohlstands!

Ein Schulverein als solcher würde auch bei uns in den Kolonien wenig Anklang, besser gesagt, wenig Anhang finden. Zu seiner Dorfschule verhält sich der Kolonist noch viel zu unbewußt, denn sie bietet ihm zu wenig praktisch Wertbares,



das einigermaßen einschlägig in seinen werktäglichen Betrieb wäre. Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß die Bestimmung der jetzigen Dorfschule eine verfehlte wäre. Durchaus nicht. Wollen wir ihr im Gegenteil ein weiteres Wachstum wünschen, und in ihrer weiteren Entwicklung wird sie, wenn die Lenker ihres Schicksals den zeitlichen und örtlichen Verhältnissen genügend Rechnung tragen, schließlich das werden, was sie für den Kolonisten sein soll. Letzteres wird dann eintreten, wenn ihn seine Schule nicht nur bis zur Konfirmation begleitet, sondern ihm in seinem ganzen Lebenslaufe als Quelle des Wissens und Könnens dienen wird. Wer aber zur Zeit Gelegenheit hatte, mit dem Kolonisten über seine Schule zu sprechen, der wird zugeben müssen, daß er auf die Frage, wozu die Schule gut sei, die verschiedensten und ihrem Inhalte nach die verschwommensten Antworten bekommen hat, wie z. B.: „Man muß doch eine Schule haben!“ — „Daß man lesen und schreiben kann!“ — „Daß man die Bibel lesen kann!“ — „Daß man konfirmiert werden kann!“ und ähnliches. Ja, er wird noch auf manchen stoßen, dem die Schule überflüssig, mindestens aber für unwichtig erscheint. Letzteres findet seine Bestätigung in den vielen ungerechtfertigten Schulversäumnissen, über welche die Lehrer im Dorfe zu jeder Zeit so viel zu klagen haben.

Gesagtes ist hier nur angeführt, um die Gründer eines Verbandes unter den Deutschen im Kaukasus vor einem leicht möglichen Mißerfolge zu warnen, wenn sie den Verband allein auf die Schule und deren Angelegenheiten bauen wollten, und dann, um den Kolonisten, im Falle eines Mißlingens, vor Vorwürfen etwa der allzugroßen Schläfrigkeit oder gar des Stumpfsinns zu bewahren, denn diese wären im Hinblick auf die verhältnismäßig großen Opfer an Mitteln, die er seiner Schule jetzt schon bringt, ganz und gar unberechtigt.

Was jedoch die praktische Seite des Daseins unseres Kolonisten anbelangt, könnte so viel gutes, nütliches geschaffen werden.

Die Verwirklichung einer Vereinigung der Konsumvereine in den Kolonien, wie sie in Nr. 33 der „Kauf. Post“ eingehend und mit ausreichender Begründung dem Leser vor Augen geführt wird, wäre der erste Schritt zu einem Verbande.

Haben die an dem Verbande Beteiligten als Konsumenten ihre Vorteile gefunden und auf diese Weise die Wahrheit des Spruches: „Einigkeit macht stark“ erkannt, dann wird auch eine weitere Vereinbarung zwecks Förderung ihrer produktiven Betätigung nicht lange auf sich warten lassen. Da hierzu aber ein Kredit erforderlich wäre, so würde naturgemäß sehr bald die Idee der Gründung eines Kreditvereins Fuß fassen. Ob nun diese Vereinigung bestrebt sein wird, nur einen sogenannten gegenseitigen Kreditverein zu bilden oder aber, auf ihrer größeren Kompetenz fußend, mit fremdem Kapital, d. h. mit Aktien arbeiten wird, soll hier weiter nicht erörtert werden — darüber hätten Sachverständige zuvörderst ein Urteil zu fällen. Daß aber Kredit, wenn er richtig Anwendung findet, auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Fortschrittes nur nutzbringend sein kann, wird wohl niemand bestreiten wollen. Auf Unterstützung vom Staate zu rechnen, würde bei den darniederliegenden Reichsfinanzen so ziemlich aussichtslos sein. Die für den Kaukasus erst in Aussicht gestellte Landschafts-Selbstverwaltung aber, die sich die Schaffung eines Kre-

dits zur ersten Aufgabe machen dürfte, bedeutet zurzeit nur Zukunftsmusik. Auch für den Fall, daß sie schon in nächster Zeit eingeführt würde, dürfte, ehe sie sich so weit befestigt hätte, daß sie mit Erfolg der Landbevölkerung zur Hilfe kommen könnte, noch viel Wasser die Flüsse und Bäche hinunterfließen, an welchen die Kolonien gelegen sind, und lange noch kein Wasser durch jene fließen, die solches nicht haben. Auch hier müßte es daher heißen: Hilf dir selber, wenn du etwas ordentliches leisten willst.

Die Kreditangelegenheit sollte namentlich diejenigen Kolonisten interessieren, welche nicht wie die Erstgeborenen, auf der heimatlichen Scholle sitzend, ein immerhin erträgliches und unabhängiges Dasein fristen, sondern als Abfindlinge erbarmungslos in die weite Welt hinausgestoßen werden. Es wäre dafür zu sorgen, daß entweder eine größere Zahl Arbeiter auf der väterlichen Scholle untergebracht würde, d. h. daß eine intensivere Landwirtschaft eingeführt oder aber, daß für die Abfindlinge mit vereinten Kräften von Zeit zu Zeit Land zu neuen Ansiedlungen erworben würde. — Daß ein gemeinsames Vorgehen in dieser Angelegenheit von Notwendigkeit ist, lehrt der lezthin gemachte Versuch der Gründung einer neuen Ansiedlung bei Szadachlo. Aus den meisten Kolonien meldeten sich Landbedürftige und Kauflustige, aber wenn das Unternehmen heute schon als gescheitert gilt, so liegt die Ursache davon einzig und allein in dem Nichtvorhandensein des nötigen Kapitals.

Bezüglich der Kreditgewinnung wäre noch ein wichtiger Faktor in Betracht zu ziehen. Bekanntlich ist dem russischen Bauer neuerdings das Eigentumsrecht an dem von ihm bis dahin nur als erblichen Besitz genügten Gemeindeland zuerkannt worden. Es ist demnach zu erwarten, daß das Gemeindewesen auch in den Kolonien über kurz oder lang aufhören wird, als allgemein verbindliche Form des Landbesitzes zu gelten. Was soll aber dann aus den deutschen Kolonien werden? Hat man in ihnen darüber schon ernstlich nachgedacht?

Es handelt sich also nicht um Hirngespinnste, die, wie mancher vielleicht annimmt, bei der Gründung des Kulturvereins mitsprechen, sondern um Erwägungen ernstester Art. Daß ferner mit dem Kreditverein jegliche Versicherungen gegen Verluste an Arbeits- und Nutzvieh bei Seuchen oder sonstigen Unglücksfällen, gegen Hagelschlag und dgl. verbunden werden können, ist selbstverständlich. Wie oft kommt es auf dem Dorfe vor, daß durch den Verlust eines oder einiger Stück Vieh, durch Hagelschlag oder durch Raub die einzelne Wirtschaft schwer geschädigt, ja nicht selten der erste Anstoß zum Ruin derselben gegeben wird.

Sollte der Kulturverein sich auch zur Aufgabe stellen — und das sollte er — in den landwirtschaftlichen Betrieb der Kolonisten einzugreifen, so eröffnet sich ihm hierin ein weites Feld und könnte von ihm viel Gutes geschaffen werden. Wer das vortreffliche Werk von P. Hoffmann „Die deutschen Kolonien im Kaukasus“ gelesen hat, bekommt einen ziemlich klaren Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Kolonien. Ist vielleicht auch nicht alles zu erreichen, was dem Kolonisten in diesem Buche als erstrebenswert vorgezeichnet wird, so ist doch entschieden vieles davon möglich zu machen. In einem Falle hat Hoffmann jedenfalls Recht, nämlich wenn er sagt, daß die russische Regierung besser getan hätte, an Stelle der früheren Inspektoren oder der hiesigen „Mirowyje Possredniki“

Landwirtschaftliche Instruktionen anzustellen. Ist dies aber bis jetzt seitens der Regierung nicht geschehen und in nächster Zukunft auch wohl kaum zu erwarten, so könnten sich hierin die deutschen Kolonien selbst helfen und mit vereinten Kräften für sich einen solchen Instruktor anstellen. Dieser Instruktor könnte bis auf weiteres mit Erfolg eine landwirtschaftliche Schule, an die so manche unter uns denken, ersetzen, indem er von Zeit zu Zeit die einzelnen Kolonien besucht, deren klimatische und Bodenverhältnisse studieren, daselbst auch im Winter, wo der Bauer über mehr freie Zeit verfügt, Betrachtungen über Befund anstellen, auch Vorträge aus dem Gebiete der Landwirtschaft veranstalten müßte. Um aber diesem speziellen Unternehmen einen wirklichen Erfolg zu sichern, besonders aber um ein gewisses Mißtrauen, welches nicht selten den wohlgemeintesten Ratschlägen entgegengebracht wird und sich gewöhnlich in den Worten: „wir wissen das besser“, oder: „unsere Väter haben's so gemacht, und dabei bleiben wir“, äußert, müßte jede Kolonie einige Dessjatinen zwecks Einrichtung von Versuchsfeldern ausscheiden, auf welchen jedermann die Erfolge oder auch Mißerfolge mit neuen Kulturen verdeutlicht würden. Auf diese Weise bliebe mancher vor Verlusten an Zeit und Geld bewahrt.

Sollte es dem Kulturverein im Kaukasus gelingen, größere Ersparnisse zu machen, und er die Möglichkeit haben, aus diesen Prämien für die besten Zuchttiere oder die besten Wirtschaftseinrichtungen auszugeben, dann würde er damit zugleich einen mächtigen Hebel zur Aufbesserung unserer Kolonien schaffen, ein Mittel, welches heutzutage in der ganzen Welt von staatswegen als auch von einzelnen Gesellschaften in Anwendung gebracht wird.

Was speziell die Schule bzw. die Schulfrage anbelangt, so muß sie sich den übrigen Existenzfragen der Deutschen im Kaukasus anschließen. Es entspricht für sie dadurch noch eine Garantie, daß sie in ihrem weiteren Wandel in die richtige Bahn gelenkt wird, denn da die Schule der mächtigste Hebel für die weitere kulturelle Entwicklung sein und dies vom künftigen Kulturverein auch sicher erkannt werden wird, so wird er ihr auch die gebührende Aufmerksamkeit schenken und Mittel finden, ihre weitere Entfaltung zu fördern.

Jeder einzelne kann, wenn er mit Überlegung, Ernst und Fleiß ans Werk geht, viel erreichen; doch wird ihn Erfahrung nicht selten zur Einsicht gebracht haben, daß in vielen Dingen dem Streben des einzelnen Grenzen gesetzt sind, die er nur in Gemeinschaft mit anderen zu überschreiten vermag. Unseren Kolonisten ist ein gemeinsames Vorgehen nicht fremd. Die Dorfgemeinde, in welcher er aufgewachsen, beruht ja zum größten Teile auf dem Prinzip der Gemeinschaft. Wer von ihnen nicht gedankenlos in den Tag hineinlebt und nicht nur schafft, weil er sich sagt, so ist's einmal bei uns eingerichtet, der wird sich eine Teilung des Gewinnes, den er im Verbande mit anderen erzielt, schon gefallen lassen. Oft wird er sich die Frage gestellt haben: Wenn ich durch die Gemeinschaft in meiner Kolonie so manchen Nutzen für mich gewinne, warum sollte ich aus einer Gemeinschaft mit anderen Kolonien nicht einen noch größeren Vorteil für mich ziehen können? Dieser Gedanke wurzelt in dem Sprichwort: „Einer für alle und alle für einen“! Er muß den Spruch aber immer mit: „Einer für alle“ — beginnen, und nicht umgekehrt, denn sonst hätte er dessen Sinn nicht verstanden. Finden sich viele unter den Deutschen im Kauka-

kasus, besonders unter den Kolonisten, die diesem Wahlspruch huldigen, dann ist die Möglichkeit der Gründung eines Kulturvereins vorhanden und dessen Zukunft so gut wie gesichert.

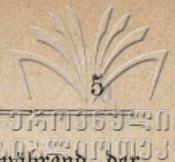
Sollte sich aber der eine oder der andere Gedanken darüber machen, daß er durch die Schaffung eines Deutschen Kulturvereins zu national auftrete, indem er nur an die Deutschen denkt, dann tröste er sich damit, daß es ihm niemand übel nehmen wird, wenn er vorderhand, da eine Vereinigung zu Kulturzwecken mit den um ihn liegenden Völkerschaften allem Ermessen nach praktisch nicht durchführbar sein könnte, zunächst einen ersten Versuch mit seinen Stammesgenossen macht. Hat er aber mit ihnen ein günstiges Resultat erzielt, dann werden jene, wenn sich alle Nationen ohne Unterschied zur Kulturarbeit zusammenschließen, ihm für sein gutes Vorbild erkenntlich sein und ihm gern den Ehrentitel „Kulturträger“ zusprechen.

## Politische Rundschau.

### Inland.

**Zur äußern Lage.** — Der St. Petersburger Berichterstat-ter des „Herald“ hatte nach Paris gemeldet, daß zwischen Frankreich, Japan, Rußland und England ein Abkommen über alle schwebenden Fragen getroffen worden sei. Der Pariser Korrespondent des „Standard“ erklärt, aus bester Quelle zu wissen, daß diese Mitteilung nicht zutreffend sei. Frankreich habe bisher mit den Verhandlungen noch nichts zu tun, und die Mitteilung von dem Abschlusse eines Abkommens zwischen den drei übrigen Mächten sei jedenfalls als verfrüht zu betrachten. Die Verhandlungen zwischen Rußland und Japan verliefen allerdings glatt, und sei demnächst ihre Erledigung zu erwarten. Ein vierseitiges Abkommen, wie das vom „Herald“ angedeutete, werde vielleicht schließlich zustande kommen, es bedürfe dazu aber zunächst noch eines Übereinkommens zwischen England und Rußland. Das Verhalten der reaktionären Kreise in Rußland in bezug auf die Lösung der persischen Frage habe dieses Übereinkommen bisher verzögert. — Auf die Möglichkeit eines solchen Bündnisses hatten wir bereits vor längerer Zeit hingewiesen, und dürfte daher obige Nachricht unsere Leser nicht überraschen. — Was das englisch-russische Abkommen über Persien betrifft, so ist dasselbe formell noch nicht vollendet, aber die beiden Mächte sind, Petersburger Meldungen zufolge, die über London hierher gelangt sind, bereits darin einig, daß sie gemeinsam handeln wollen; gänzliche Enthaltung von jeder Einmischung in die persische Wirren, so lange nicht Angriffe auf Fremde vorkommen, ist beschlossen. Die Parteien in Persien wissen jetzt, daß England und Rußland sich verständigt haben, und daß sie nicht mehr auf die Eifersucht der einen Macht gegen die andere rechnen können. Man erwartet, daß der neue Großwesir Ordnung schaffen werde.

**Zur innern Lage.** — Alle Aufmerksamkeit ist nach wie vor auf die Vorgänge in der Duma gerichtet. Nachdem die Hälfte der Wahlmandate bereits geprüft worden (die Versammlung war damit zugleich beschlußfähig) hat der Ministerpräsident Stolypin, wie schon in der vorigen Nummer gemeldet, in der Sitzung des 6. März, welche in den Räumen der Adelsversammlung stattfand, im Namen der Regierung eine Erklärung abgegeben, auf die wir in dieser Nummer zurückzukommen versprochen. Es läßt sich nicht leugnen, daß dieselbe einen günstigen Eindruck macht. Statt schwülstiger Redensarten begegnen wir einem,



wenn auch in weiten, so doch ziemlich scharf beschriebenen Umrisßen gehaltenen Reformprogramm, dessen Ausarbeitung im einzelnen gewiß Jahre beanspruchen wird; einige ausländische Blätter sprechen sogar von einer Arbeit, die für mehrere Generationen ausreichen dürfte. So allgemein wie der Allerhöchste bestätigte Bericht des Grafen Witte vom 17. Oktober 1905, welcher gleichzeitig mit dem Allerhöchsten Manifest veröffentlicht wurde, ist die Erklärung Stolypins nun nicht abgefaßt, aber letztere hat mit ersterem das gemein, daß sie gleichfalls als obersten Grundsatz die allmähliche Durchführung des Reformwerkes betont. Gut' Ding will eben Weile haben. Von der unglückseligen Deklaration des vormaligen Ministerpräsidenten Goremykin weicht sie dadurch angenehm ab, daß sie in unzweideutigen Worten bekundet, die Regierung sei fest entschlossen, liberal zu handeln. Hierauf deutet auch der Umstand hin, daß letztere eine ganze Reihe von Gesetzentwürfen ausgearbeitet hat, die sie an die Duma gelangen läßt; nicht, wie das erste Mal, wo die Regierung vor den Volksvertretern mit leeren Händen erschien und dadurch jedermann zum Glauben veranlaßte, man nehme die Duma überhaupt nicht ernst, sondern betrachte sie in maßgebenden Kreisen als ein notwendiges Übel, das man sich jedoch bald vom Halse schaffen müßte. — Stolypin macht zunächst darauf aufmerksam, daß wir uns noch lange nicht mit den parlamentarisch regierten Staaten vergleichen könnten, in denen alles bereits wohlgeordnet sei und daher die neuen Gesetze sich aus dem Rechtsbewußtsein des Volkes gewissermaßen von selbst ergeben. Wir befänden uns vor der Hand in dem Abschnitt der staatlichen Entwicklung, welchen man als den Gärungsvorgang zu bezeichnen pflegt, mit der diesem eigenen Unordnung. Wir müßten uns erst zur Klärung durchringen. Um dabei nicht auf Abwege zu geraten, seien die Gesetze, welche uns vorwärts bringen sollen, ehe sie verwirklicht würden, ungemein sorgfältig zu prüfen, um nicht die Interessen des einen Teils der Bevölkerung in Widerspruch zu denjenigen eines andern Teils derselben zu bringen. Die Regierung lege allen ihren Gesetzentwürfen eine bestimmte Absicht zu Grunde, welche sich durch dieselben wie ein roter Faden hinziehe. Sollte innerhalb der Volksvertretung eine andere Absicht bestehen, so läge kein Hindernis vor, daß sie verlautbart würde; aber sie hätte nur dann einen Wert, wenn sie auch ihrerseits, ähnlich wie diejenige der Regierung, allen von der Mehrheit des Hauses in Vorschlag zu bringenden Gesetzentwürfen zu Grunde läge. Dann gäbe es einen Widerstreit der Meinungen, den nur die bessere Einsicht zu entscheiden imstande wäre. Die Absicht der Regierung bestände nun darin, Satzungen zu veranlassen, durch welche die neu zu schaffenden rechtlichen Beziehungen der einzelnen Bürger zu einander und zum Staat fest geregelt würden, mit anderen Worten: einen Rechtsstaat zu gründen, welcher auf Gesetzen, nicht aber auf Willkür beruhte, gleichviel von wem letztere ausginge; nicht der Wille des einzelnen, sondern der Buchstabe des Gesetzes solle das Maß der Rechte und der Pflichten der Glieder des Staates bestimmen, mögen diese nun Regierung oder Regierte heißen, gleich viel. Dieses Endziel des Gesamtreformwerkes der Regierung möglichst zu erreichen, seien, nach Ansicht dieser, die von ihr ausgearbeiteten und noch zu entwerfenden Gesetze berufen, welche er, Stolypin, der Duma zur Begutachtung zu unterbreiten sich nunmehr anschicke. — Der Ministerpräsident spricht darauf von

den in Gemäßheit des § 87 der Grundgesetze während der dumalosen Zeit erlassenen zeitweiligen gesetzlichen Bestimmungen, welche er durch ihre Unaufschiebbarkeit erklärt. Mit ihnen würde sich die Duma gleichfalls zu beschäftigen haben, ebenso wie der Reichsrat, da sie ihre bindende Kraft nur dann behalten könnten, wenn diese beiden gesetzgeberischen Körperschaften sie billigten. Die temporären Normen betreffs des bäuerlichen Landbesitzes seien unumgänglich notwendig gewesen, um den Bauernaufständen zu begegnen. Die Billigkeit habe es erheischt, daß dieselbe Regierung, welche den notleidenden Bauern gewaltsam zur Ruhe zwang, auch Maßregeln ergriff, um die Not des Bauern zu lindern, von der Aufhebung des „Mir“ schon ganz zu geschweigen, diesem letzten Überbleibsel der Leibeigenschaft. — Indem Stolypin sodann zu den Gesetzentwürfen übergeht, welche noch keine zeitweilige Anwendung erfahren haben, verharret er zunächst bei der Glaubensfreiheit, die zu regeln wäre — im Sinne der genauesten Durchführung der Allerhöchsten Gnadenakte vom 17. April und 17. Oktober 1905. Allerdings müßte die orthodoxe Kirche die herrschende bleiben; diese bevorzugte Stellung gebühre ihr kraft der historischen Überlieferung; als solche aber seien ihre Gerechtsame eines besonderen staatlichen Schutzes schon wert. Indem die Regierung die orthodoxe Kirche aber nach außen hin schütze, sei sie berufen, letztere auch nach innen hin in bezug auf die Freiheit ihrer Verwaltung und Einrichtung zu schützen und allen ihren Bestrebungen entgegen zu kommen, soweit diese mit den allgemeinen Reichsgesetzen in Einklang zu bringen wären. Doch dürfe die orthodoxe Kirche die Rechte der übrigen Konfessionen keineswegs verletzen. Daher würden auch bei der Duma und dem Reichsrat Gesetzentwürfe eingebracht betreffend den Übertritt aus der einen Kirchengemeinschaft in eine andere, die freie Ausübung des Gottesdienstes, den Bau von Bethäusern, Gründung von religiösen Genossenschaften, Aufhebung aller Beschränkungen, wie sie durch die Glaubenszugehörigkeit bedingt erschienen, usw. — Weiter spricht Stolypin von der Unantastbarkeit der Person — im Sinne des von uns schon früher besprochenen diesbezüglichen Gesetzentwurfes. Die projektierten Bestimmungen würden nur im Falle der Einführung des Ausnahmezustandes hinfällig, (im Kriege und beim Aufruhr). Die augenblicklich zu Recht bestehenden drei verschiedenartigen Ausnahmezustände werden aufgehoben, desgleichen das Institut der administrativen Verbannung. — Von diesen allgemein wichtigen Projekten geht Stolypin zur Frage der Verwaltung des Landes über. Er unterscheidet dabei drei nebeneinander laufende Strömungen: die Selbstverwaltung (d. h. die Landschafts- und Stadtverwaltungen), die eigentliche Verwaltung („администрация“) und die Polizei. Je näher die Beziehungen dieser drei Arten von Verwaltungsorganen zu der Bevölkerung, desto einfacher würden sie. Die Regierung suche diese aber noch mehr zu vereinfachen und plane daher eine Verwaltungseinheit zu schaffen, die über die Grenzen eines Gebiets (волость, zu dieser gehören eine bestimmte Anzahl Gemeinden oder Dörfer—села) nicht hinübergreife, eine allstädtische wäre, zu welcher also nicht nur Personen bäuerlichen Standes, sondern z. B. auch die Großgrundbesitzer und Fabrikanten, Kaufleute und Handwerker, gehören würden und die eine selbst gewählte und sich selbstbestimmende wäre, also eine Art allstädtischer Gebietsverwaltung—mit beschränkten polizeilichen und admini-

strativen Vollmachten, (Wehrpflicht, Anfertigung der Familienlisten, gewisse Obliegenheiten in Bezug auf die Steuerhebung u. a.). Alles Land in den Grenzen des Gebiets ist dieser Verwaltung unterstellt, einerlei ob Hofes-, ob Bauernland. Diejenigen Personen, welche Gemeindefland besitzen, sollen auch hinfort wider ihren Willen nicht von einander getrennt werden; sie werden landwirtschaftliche Verbände bilden, die sich aber ausschließlich um die Interessen der Mitglieder zu kümmern haben werden, ohne daß ihnen auch nur die geringsten administrativen Obliegenheiten verbleiben. Die Unveräußerlichkeit des Gemeindeflandes und andere Bevorrechtungen werden nicht aufgehoben, aber es sind Bestimmungen in Aussicht genommen, welche ein Ansammeln von Ländereien in den Händen von Ausbeutern oder ein übermäßiges Zerstückeln derselben verhindern sollen. Die Dorfgemeinden, und das auch nur die großen, erhalten ganz vereinfachte Verwaltungen, deren Aufgabe es sein wird, einzig und allein für die allereinfachsten Bedürfnisse, welche sich aus dem Zusammenleben so zahlreicher Menschen von selbst ergeben, Sorge zu tragen. Die Gebietseinheiten sollen gewissermaßen Unterabteilungen der Kreislandschaften werden, deren Kompetenzen wiederum, so wie die der Gouvernementslandschafts-Verwaltungen, erweitert deren Beziehungen zur Administration des Landes neu geregelt und deren Bestand vor allen Dingen dadurch umgestaltet werden soll, daß das Wahlrecht nicht mehr nach dem Landbesitz, sondern nach der Höhe der Steuerzahlungen bestimmt werden wird. In administrativer Beziehung sei bemerkenswert die Neuschaffung von Kommissaren für die Bezirke (уацркн) der einzelnen Kreise, deren Verwaltung sich in den Händen von Kreischefs befinden werde, die in ihren Rayons wieder eine ähnliche Rolle spielen sollen, wie die Gouverneure in den Gouvernements, nämlich die von Regierungsbeamten, welche alle administrativen Funktionen in ihrer Person vereinigen. Um Machtüberschreitungen in Zukunft vorzubeugen, werden Verwaltungs-Gerichtsbehörden für Aburteilung schuldiger Beamten eingeführt. Die Polizei bekommt ihren eigenen Ustaw — an Stelle des für ganz unzuweckmäßig erklärten „уставъ о предупрежденіи и пресѣченіи преступленій“. Die Volkswohlfahrtspflege soll ganz und gar der Landschaft überlassen werden; die Fürsorge für gewisse zur Landschaft gehörige Wege wird neu geregelt, desgleichen werden ein neuer Medizinalustaw und neue Satzungen betreffs Bauten eingebracht. — Alles in allem verheißt Stolypin eine größere Annäherung der Regierungsgewalt an die Bevölkerung des Landes bei gleichzeitiger Erweiterung der Selbstverwaltung. Indem er aber die Ausdehnung dieser letzteren auf die Ostseeprovinzen, die 9 westlichen Gouvernements und das Königreich Polen in Aussicht stellt, spricht er vom Kaukasus kein Wort, so daß es den Eindruck macht, als sollten wir hier einstweilen noch immer nicht die Landschaftsverfassung bekommen, was in mancher Hinsicht nicht lebhaft genug bedauert werden kann. — Als im engsten Zusammenhang mit der Reform der Landesverwaltung stehend, berührt Stolypin weiterhin die Justizreform. Da die Gemeindefgerichte und das Institut der Landhauptleute (земскіе начальники — dieses ist im Kaukasus nicht eingeführt worden) aufgehoben werden, soll die Zahl der Friedensrichter vermehrt und ihre Befugnisse erweitert werden, sie selbst aber nur durch Wahl aus der Mitte der mit den örtlichen Verhältnissen ver-

trauten Personen hervorgehen. Als Appellationsinstanz gilt das Bezirksgericht, als Kassationshof der Senat (ähnlich wie bei uns zurzeit schon giltig, nur daß Kassationen hier in Friedensrichter-Sachen nicht an den Senat, sondern an die Gerichtspalate in Tiflis gelangen). Die Gehälter der Justizbeamten sollen erhöht werden. Hypothekenabteilungen zur Registrierung der Käufe, Verkäufe und Beleihungen von Immobilien sollen gegründet werden, wie sie in den übrigen Staaten Europas (bei uns aber nur in den Ostseeprovinzen und in Polen) schon seit langer Zeit existieren. Im Strafrechtsverfahren soll während der Voruntersuchung die Anrufung eines Rechtsbeistandes, und bei der Übergabe ans Gericht die Verhandlungsmaxime für zulässig erklärt und die bedingte Verurteilung, sowie vorzeitige Freilassung eingeführt werden. — Bei Besprechung der von der Hauptverwaltung für Landverteilung und Landwirtschaft ausgearbeiteten Gesekentwürfe erwähnt Stolypin den durch die Allerhöchsten Ukase vom 12. und 27. April 1906 und den Ankauf von Privatgütern durch die Bauernlandbank (seit dem 3. Nov. 1905) geschaffenen staatlichen Landsfond im Betrage von 11 Millionen Dessjatinen, welcher dazu bestimmt sei, der Landnot, wenigstens der allerdringenden, abzuhelfen. Stolypin spricht ferner auch von einem möglichst weiten Kredit, der den Landwirten zu Meliorationszwecken gewährt werden soll; von einer Neugestaltung der Landverteilungskommissionen — mit gewählten Gliedern usw. — Auch die Arbeiterpolitik soll auf gesunden Grundlagen aufgebaut werden: einerseits müsse der Staat für die Arbeiter Sorge tragen (Arbeiterversicherung für den Fall der Invaldität, Beschränkung der Arbeitszeit Minderjähriger, Verkürzung des Arbeitstages für Erwachsene, welcher durch das Gesetz vom 2. Juni 1897 festgesetzt worden, medizinische Fürsorge und dgl. m.), andererseits dürfe er sie nicht daran hindern, sich mit den Arbeitgebern in rein ökonomischen Fragen nach eigenem Ermessen zu verständigen (ökonomische Streiks), wenn damit nicht zugleich eine Gefährdung der allgemeinen Wohlfahrt des Landes verbunden erscheint. — Von dem geplanten Ausbau unseres Eisenbahnnetzes und des ganzen Systems von Land- und Wasserstraßen zur Schulfrage übergehend, unterstreicht Stolypin vor allem den obligatorischen Volksunterricht, welcher nach Maßgabe der materiellen Lage des Landes allmählich eingeführt werden soll, die Schaffung gleichberechtigter Mittelschulen mannigfachster Art, insbesondere solcher professionellen Charakters und die Regelung der bedrohlichen Verhältnisse an den Hochschulen (auf Grund der Allerhöchst bestätigten Satzungen vom 28. August 1905). — Da aber alle die angekündigten Reformen nur unter der einen Voraussetzung denkbar sind, nämlich daß unsere Finanzen geregelt würden, empfiehlt Stolypin das Reichsbudget für das laufende Jahr der besonderen Beachtung der Duma, indem er dabei erläutert, die großen Kosten, welche die Armee und die Flotte verursachten, seien nicht zu umgehen, da Rußland auch nach außen hin stark sein müsse, um sich im Innern sorglos an die Reformarbeit machen zu können. Die Steuern betreffend, sei zu bemerken, daß die Einkommensteuer einen allmählichen Ausgleich der Steuerlast zwischen dem besser situierten und dem ärmeren Teil der Bevölkerung anbahnen soll. Einige Steuern würden den Städten und den Landschaften überlassen werden, da es andernfalls unbillig wäre, ihnen neue Verpflichtungen aufzuerlegen. — Zum Schluß gibt Stolypin



in feierlichen Worten die Versicherung, daß die Regierung bestrebt sein wolle, alle ihre Kraft und Erfahrung in den Dienst des gewaltigen Reformwerks zu stellen und, vereint mit der Duma, dieses auch zu vollenden, womit denn zugleich die Beruhigung und die Wiedergeburt des Landes sich von selbst ergeben würden.

Angesichts eines solchen Riesenprogramms fragen wir uns nun besorgt, ob die Duma Männer aufweist, die einer so großen Arbeit überhaupt gewachsen sind. Ein Zereteli oder Diharidse und wie sie sonst alle heißen mögen, die auserwählten „Genossen“ aus dem Lager der Sozialdemokraten, sind dazu wohl kaum genügend vorbereitet. Sie können auf der Straße das ungebildete Volk zum Umsturz aller Ordnung durch ihre phrasenhaften Brandreden wohl verleiten, aber im Abgeordnetenhaus müssen sie bald verstummen, namentlich wenn die Kommissionen ihre Arbeit beginnen werden, die ohne Geschrei geleistet wird und wobei am Ende doch etwas mehr Kenntnisse erforderlich sein dürften, als sie die genannten Herren und ihre zum Teil noch jugendlichen Gesinnungsgenossen besitzen.

Nachdem Zereteli sein Raisonnement vor dem versammelten Hause von Stapel gelassen und noch mancherlei Rede und Widerrede die Aufmerksamkeit der Abgeordneten ungebührlich lange in Anspruch genommen hatten, ergriff der Ministerpräsident noch einmal das Wort, um die Herren von der Linken darauf aufmerksam zu machen, daß nach dem Dumastatut der Volksvertretung keineswegs das Recht zustehe, der Regierung ihre Mißbilligung in der Form des Tadels oder ihre Zustimmung auszudrücken. Die Ministerbank sei keine Anklagebank. Die Regierung laufe deshalb aber nicht vor der Verantwortung, sie sei bereit, auf jede gesetzmäßige Anfrage in vorgeschriebener Weise die erforderliche Antwort zu geben. Der Ton aber, den die Redner von der Linken anzuschlagen liebten, sei nicht die Sprache eines Parlaments, sondern die der Gasse. Einschüchtern werde sich die Regierung nicht lassen. Das Kommando „Hände hoch!“ rühre sie nicht.

In der nächsten Sitzung, am 7. d. M., war ein Antrag eingebracht und zur Beratung gestellt worden, betreffend Reorganisation der Hungerkampagne zwecks Verbesserung der Lage der Notleidenden und Kontrolle der Regierungstätigkeit. Der Abgeordnete Roditschew („Radett“) beantragte die Einsetzung einer Kommission, bestehend aus je 2 Vertretern der 11 Abteilungen der Duma, welche sich mit der Prüfung der von der Regierung ergriffenen Maßnahmen und namentlich der zweckmäßigen Verwendung der Verpflegungsgelder zu beschäftigen haben würde und dabei auf Mißstände aufmerksam machen könnte, die so oder anders die Regierung, durch die öffentliche Meinung dazu gezwungen, nicht umhin könnte abzuändern. Von einer Revision an Ort und Stelle durch die Abgeordneten wollte Roditschew nichts wissen, das könnte allenfalls nur zum Aufruhr führen, die Not aber keineswegs lindern. Die Verhandlung in dieser Angelegenheit wurde auf den 9. d. M. vertagt. Hier gab es wieder weitgeschweifige Auseinandersetzungen, bis schließlich Stolypin das Wort ergriff. Er wies zunächst auf die Artikel 31, 32, 33 und 40 des Statuts der Duma hin, nach welchen letztere nur dazu berufen sei, neue Gesetze zu schaffen oder bestehende aufzuheben, bzw. abzuändern, auch wohl Anfragen an die Minister zu richten in Sachen, wo ein Nichtverstehen der Regierungsmaßregeln die Ver-

mutung aufkommen läßt, sie könnten Mißbräuche enthalten, nicht aber zugleich, die Minister zur Verantwortung zu ziehen, indem man von ihnen unmittelbare Abrechnungen verlangte und sie dann auf ihre Richtigkeit hin prüfe; eine Abrechnung müßte bei der Duma nur seitens des Reichskontrollieurs eingebracht werden. Wenn aber im gegebenen Falle das Verlangen der Duma nach einer Kontrolle der Regierungstätigkeit in der Verpflegungsfrage als eine Anfrage im Sinne des Art. 40 aufzufassen sei, dann könne er, Stolypin, nur erklären, daß als Antwort hierauf in der allernächsten Zeit der Duma eine detaillierte Abrechnung vorgelegt werden würde, zu deren Einzelheiten die Minister ohne weiteres die erforderlichen näheren Daten nötigenfalls beibringen würden. In Anbetracht alles dessen, schloß er sich dem Antrag Roditschew's an, eine Kommission zu wählen, welche zunächst obigen Rechenschaftsbericht zu prüfen hätte. So wohl vor dieser, als vor dem ganzen Hause werde er stets bereit sein, Rede und Antwort zu stehen. Auch würde ein Gesetzentwurf eingebracht werden, welcher die ungenügenden temporären Regeln über die Verpflegung der Hungerleider ersetzen soll. Die Regierung sei selbst bestrebt, allen Unrat auszufegen, das habe ihr energisches Vorgehen in der unglücklichen Affaire Lidval doch gewiß zur Genüge bewiesen. — Der Antrag Roditschew's wurde darauf durch Stimmenmehrheit angenommen, nur daß nicht 22, sondern 33 von der ganzen Versammlung zu wählende Mitglieder dieselbe bilden sollen. — Die nächste Sitzung wurde auf den 12. d. M. anberaumt und zwar in den wieder hergestellten Räumen des Taurischen Palais.

Daß die Reparatur dieses Palais natürlich nur eine notdürftige ist, versteht sich von selbst. Über die Möglichkeit weiterer Einstürze in den übrigen Sälen des Taurischen Palais gehen die Meinungen der Sachverständigen weit auseinander. Interessant ist das Urteil Professor Bjeljubkis, an den sich das Präsidium der Duma gewandt hat. Er findet den Zustand des Gebäudes so vorzüglich, daß es noch Hunderte von Jahren vorhalten werde. Eine Gefahr für die Abgeordneten sei vollständig ausgeschlossen.

Wir fügen hinzu, daß das Eingehen Stolypins auf den Antrag Roditschew's nicht nur im Inlande, sondern namentlich auch im Auslande den besten Eindruck gemacht hat. Stolypin habe viel politischen Takt und Klugheit bewiesen; nun sei es aber an der Duma, zu zeigen, daß auch sie genügend Einsicht besitze, um im entscheidenden Augenblick zu Konzessionen bereit zu sein.

Zu den Vorgängen auf den Hochschulen können wir dieses Mal nur kurz berichten, daß es an ihnen bedenklich gärt. Das Polytechnikum in Riga ist geschlossen worden. 200 Studierende wurden ausgeschlossen. In Kiew dürfte das selbe bald auch der Fall sein. Noch versuchen die Professoren es, die Studenten zur Vernunft zu bringen, aber das wird wohl vergebene Liebesmüh sein.

In Nowotscherkask ist das neuzugründende Polytechnikum Allerhöchst bestätigt worden.

Der ehemalige Oberprokurator des hl. Synods Pobedonoszew ist am 10. d. M. in St. Petersburg gestorben. — Desgleichen verstarb der Leibmedikus Hirsch. Der Tod dieses Mannes bedeutet für die Deutschen in den Ostseeprovinzen einen schweren Verlust, da ihm ihre

Angelegenheiten sehr am Herzen lagen und er keine Mühe gescheut hat, sie nach Kräften fördern zu helfen. — Pobedonoszew's Tod dagegen ist politisch unbedeutend; bei den Deutschen, wie bei allen Andersgläubigen hinterläßt er kein gutes Andenken.

#### Ausland.

**Deutschland.** Der Staatssekretär des Innern, Graf v. Posadowsky, dem man neulich eine allzu laue Vertretung des Reichskanzlers zum Vorwurf gemacht, hat nun in der Reichstagsitzung vom 24. Februar einen Angriff auf die Sozialpolitik des Kanzlers mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Offenbar ist er trotz allen Geredes überzeugt, daß er noch weiterhin mit dem Fürsten Bülow zusammenarbeiten und speziell die Sozialpolitik des Reichs leiten werde.

Wie einige deutsche Blätter aus anscheinend offiziöser Quelle berichten, ist eine Reform des preussischen Mädchenschulwesens, von der auch Minister v. Studt vor einigen Tagen in der Kommission des preussischen Abgeordnetenhauses gesprochen hat, geplant. Diese Neugestaltung der Mädchenschulen soll in folgender Weise vorgenommen werden: Die Grundlage wird die zehnklassige höhere Töchterschule sein, an deren jetzigem Lehrplan im wesentlichen nichts geändert wird. Auf die neunte Klasse soll nun ein vierklassiger Oberbau aufgesetzt werden für diejenigen Schülerinnen, welche durch Ablegung der Abiturientenprüfung die Berechtigung zu einem Universitätsstudium erwerben wollen. Dieser vierklassige Oberbau entspricht den drei obersten Klassen der höheren Lehranstalten für Knaben, Obersekunda, Unter- und Oberprima. Geplant ist, diesen Oberbau, entsprechend den Formen der höheren Lehranstalten, verschieden zu gestalten; also entweder als Oberrealschule ohne Latein oder als Realgymnasium mit Latein oder als Gymnasium mit Latein und Griechisch. Sollte auch die letzte Form zur Einführung gelangen, so kann man annehmen, daß der lateinische Unterricht bereits früher als Nebenfach aufgenommen wird, um nicht mit zwei alten Sprachen gleichzeitig zu beginnen. Die Schulzeit stellt sich auf diese Weise für Mädchen bis zum Abiturientenexamen auf 13 Jahre, gegen 12 Jahre für Knaben, was durch den Wegfall des militärischen Dienstjahres ausgeglichen wird. Zum Studium der Medizin würden im allgemeinen die Schulen an dem Oberbau der Realgymnasien am geeignetsten sein, da die Absolvierung der Oberrealschulen zwar auch zum Medizinstudium berechtigt, jedoch nur auf Grund einer nachträglichen Prüfung im Latein.

In der Budgetkommission des preussischen Landtags wurde die Frage über die Ausländer, die an den preussischen Hochschulen und technischen Lehranstalten studieren, beraten. Die Regierung teilte mit, daß in Anbetracht der Erhöhung der Studiengelder und der Geltendmachung strenger Forderungen bezüglich des Bildungszensus die Zahl der ausländischen Studenten in Preußen von 6529 auf 4994 gesunken sei. Die Ausländer begeben sich jetzt nach Süddeutschland, wo die Aufnahme mit geringeren Schwierigkeiten verbunden ist. An den süddeutschen technischen Hochschulen studieren gegenwärtig 2000 Ausländer. An den Universitäten wurden im Jahre 1904—21719 Studenten registriert, unter ihnen 1790 Ausländer, von denen 870 Russen waren. In Berlin allein gibt es 476 Studenten. Die Regierung vertritt prinzi-

piell den Standpunkt, daß Ausländer, die Sozialdemokraten sind, von den Hochschulen auszuschließen sind. Berlin droht vorläufig keine Gefahr, denn die Aufnahmebedingungen sind außerordentlich streng. Die Regierung wird energische Maßregeln ergreifen, um zu verhindern, daß sich die Ausländer mit Politik befassen. Sie werden von der Polizei sorgfältig überwacht werden.

Ein neues sozialpolitisches Gesetz, welches die Arbeitslosen im Auge hat, wird nächstens dem preussischen Landtage vorgelegt werden. Es handelt sich darum, jedes Almosen einem arbeitsfähigen und arbeitswilligen Arbeiter gegenüber überflüssig zu machen. Das Gesetz beschäftigt sich ausschließlich mit den Wanderarmen und gewährt jedem Arbeitslosen, der darum bittet, volle Gelegenheit, sich Arbeit zu verschaffen; es gibt den Provinzen, die das Gesetz annehmen, das Recht, die Kreise zu zwingen, Wanderarbeitsstätten anzulegen, und es verteilt die Kosten in gerechter Weise. Das Mitglied des Abgeordnetenhauses Pastor v. Bodelschwingh spricht im „Brl. Tgl.“: „Die Wanderarbeitsstellen sollen nur an solchen Orten ausgerichtet werden, in welchen der Regel nach freie Arbeitgeber und, wo solche fehlen, Kreis und Stadt selbst nützliche Arbeit in ausreichendem Maße darbieten können. An Ortschaften, wo beides unmöglich ist, also auch kein brauchbarer Arbeitsnachweis besteht oder lebensfähig aufzurichten ist, sollte niemals eine Wanderarbeitsstätte ausgerichtet werden. In industriearmen Gegenden müssen sie, so weit die Füße des Wanderers nicht reichen, mit der Eisenbahn verbunden werden. — Die Arbeiterkolonien bilden eine notwendige Ergänzung zu den Wanderarbeitsstätten. Es gibt allezeit eine nicht ganz kleine Anzahl von Wanderarmen, welche durch Alter und Krankheit so weit heruntergekommen sind, daß sie, wiewohl sie noch teilweise arbeitsfähig sind, kein Arbeitgeber mehr nehmen will und kann, weil sie oft nicht ein mal mehr  $\frac{1}{4}$  der gewöhnlichen Arbeitsleistung darzubieten haben. Auch sind ihre Kleider oft so im Verfall, daß die Arbeitgeber solche Leute nicht zwischen ihren anderen Arbeitern anstellen können. In Wanderarbeitsstätten bleiben diese Leute nicht lange genug, um sich dort Kleidung zu verdienen. Dazu sind eben die Arbeiterkolonien da. Sie sind durch die freiwillige Liebestätigkeit ins Leben gerufene und getragene, aber auch durch ebenso freiwillige Hilfe der Landesregierung unterstützte Anstalten der Barmherzigkeit, welche diese Lücken ausfüllen“.

**Oesterreich-Ungarn.** Trotz aller Ministerkonferenzen sind die Aussichten des österr.-ungarischen Ausgleichs fortdauernd schlecht. Der ungarische Handelsminister und Führer der Unabhängigkeitspartei Franz Kossuth hat bei der Feier der Märzrevolution in Czeglod eine Rede gehalten, in welcher er zum Ausdruck brachte, daß ein langfristiger Ausgleich nach dem Jahre 1917 ohne die Errichtung wirklicher Zollschranken nicht denkbar wäre. — Kossuth hat ferner nicht bloß von der Errichtung einer selbständigen ungarischen Bank im Jahre 1910 gesprochen, sondern sogar betont, daß der Friede ohne Erfüllung der militärischen Forderungen Ungarns nicht bestehen bleiben könne.

**Frankreich.** Der Justizminister hat der Kammer eine Vorlage über das Koalitionsrecht der Beamten unterbreitet. Die Vorlage gewährt nach einer Meldung der „Köln. Ztg.“ den Beamten das Vereinsrecht zur Wahrung ihrer





Berufsinteressen und erkennt den Vereinen die Befugnis zu, ihre Wünsche unmittelbar dem Chef ihres Dienstzweiges oder dem Minister vorzutragen, ohne Ermächtigung, vor Gericht zu gehen und vor der zuständigen Gerichtsbarkeit die Annullierung der Gesetze oder Maßnahmen, die den geltenden Verordnungen widersprechen, zu verfolgen, sowie Vermögen zu erwerben und zu verwalten. Dagegen unterjagt die Vorlage und bestraft mit Dienstentlassung jede mit anderen unternommene Weigerung, der Aufforderung der Behörde zur Ausübung des Dienstes nachzukommen, versagt also den Beamten das Streikrecht. Auch der Versuch, andere Beamte zum Streik zu veranlassen, wird bestraft, und zwar mit Gefängnis von sechs Tagen bis sechs Monaten, unter Umständen sogar bis zu einem Jahre.

In der Nacht des 27. Februar ist Casimir Perier, der Mitte der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts kurze Zeit den Präsidentenstuhl Frankreichs inne hatte, im 60 Lebensjahre gestorben.

**Bulgarien.** Wie schon in der letzten Nr. der „Kaukas. Post“ berichtet, ist der bulgarische Ministerpräsident Petkow, als er mit den übrigen Ministern im städtischen Borisgarten in Sofia spazierte, durch drei Revolvergeschüsse getötet worden. Als Beweggrund der Tat wurde zuerst Privatraache angegeben; es steht jedoch jetzt fest, daß es sich um ein politisches Verbrechen handelt. Seiner Energie war es zu danken, daß der Eisenbahnstreik mit einem Siege der Regierung endete, sein Werk war die Schließung der Universität, die Entlassung der Professoren und die strenge Maßregelung der Studenten, die zwangsweise in die Heimat befördert oder ins Militär gesteckt wurden. Fürst Ferdinand von Bulgarien, welcher sich im Auslande befand und infolge des Attentates seine Heimreise antrat, macht den Eindruck großer Niedergeschlagenheit. Der Fürst hatte Unterredungen mit mehreren Persönlichkeiten, wobei er sich sehr pessimistisch über die Schwierigkeiten der Regierung in Bulgarien aussprach. Die Umgebung des Fürsten befürchtet, daß in den Konventikeln der Studenten die Ermordung nicht nur des Ministers, sondern auch des Fürsten selbst beschlossen worden sei.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Laut Beschluß des Ministerkonzeils sollen die Zugänge zu den Bahnsteigen auf den großen Eisenbahnstationen, wie es in Deutschland der Fall ist, geschlossen werden. Personen, die jemand begleiten oder erwarten, sind verpflichtet, Perronbillette zu lösen. Der Bequemlichkeit halber soll dem Publikum die Möglichkeit geboten werden, solche Billette durch selbsttätige Apparate (Automaten) zu erhalten.

— Zur Eisenbahnverbindung Moskau-Tiflis. Nach Abänderung der kaukasischen Schnellzüge, welche angeblich die Güterzüge am regelmäßigen Verkehr hinderten, blieb als einzige direkte Verbindung nur noch die zwischen Moskau und Mineralnija Wody bestehen. Nun heißt es, daß vom 1. April eine direkte Verbindung zwischen den Stationen Rostow-Baku-Tiflis eingeführt werden soll, so daß dann die aus Tiflis nach Moskau Reisenden nur einmal und zwar in Mineralnija Wody umzusteigen haben würden. Die Fahrt wird nur 9 Stunden länger dauern, als in den Schnellzügen von damals (83 St. statt 74), aber dafür werden diese Züge täglich befördert wer-

den. Auch wird sich die Fahrt in ihnen billiger als in den Schnellzügen stellen.

— Zur Verpflegung der notleidenden Bevölkerung in den Bezirken Karajasch und Scharatschalj, im Tiflischen Kreise, sind dem Statthalter seitens des Ministeriums des Innern 25 000 Rbl. zur Verfügung gestellt worden.

— **Feldmäuse.** Zur Erforschung und Ergreifung von Maßregeln zur Bekämpfung dieser Landplage sind in den Kreis Signach die Agronomen Timofejew und Saakow beordert worden. Ferner haben sich der Veterinärarzt Belsky und der Gehilfe des Tifliser Kreischefs Bakradse nach dem am meisten unter dieser Plage leidenden Bezirk Scharatschalj begeben, um auch dort die Mäusetypuskulturen in möglichst ausgedehntem Maße in Anwendung zu bringen. Die hiermit verbundenen Kosten sollen aus den Mitteln der Landschaft bestritten werden, ohne daß die örtliche Bevölkerung zu dieser Leistung mitheringezogen wird.

— **Automobilverbindung.** Fürst M. Kristow hat sich an die oberste Behörde mit einem Gesuch gewandt, ihm die Errichtung einer Automobilverbindung zwischen Gori und Schinwali zu gestatten.

— Die Gesellschaft „Kolchida“ soll bereits 40 000 Meter amerikanischer Netze aus dem Auslande erhalten haben und nunmehr beabsichtigen, zunächst in Kutais und Scharo Netzsulen einzurichten; auch seien zu diesem Zwecke Sachverständige schon engagiert worden.

— **Batum.** Eine neue Dampfschiffahrtsgesellschaft hat sich gebildet, welche ihre Tätigkeit Mitte März beginnen will. Sowohl die Passagier- als auch gemischten Dampfer (Personen und Frachten) dieser Gesellschaft, sind auf zweckmäßigste und bequemste eingerichtet. Vorläufig werden nur neun große Schiffe die Häfen des „Schwarzen Meeres“ und vier kleinere die des „Kaspiens“ anlaufen. Da die Gesellschaft über große Mittel zu verfügen hat, wird sie die Zahl der Dampfer nach Bedarf vermehren, und auch die Preise bedeutend niedriger ansetzen, als die übrigen Gesellschaften.

— Über den Brand der Mantaschewischen Ristenfabrik hat die „K. P.“ seinerzeit schon kurz berichtet. Dieser Brand veranlaßt den Batumer Korrespondenten der „Kauk. W.“, nach einem Referat der „Pet. Zt.“, zu folgenden Erörterungen: „Die letzte Ristenfabrik (Mantaschew) in Batum ist niedergebrannt. Böse Zungen behaupten, daß das einfach die Liquidation der Petroleumristenfabrikation in Batum bedeutet. Natürlich ist es schwer das zu kontrollieren, aber das Faktum besteht, daß mit dem Brande der Mantaschewischen Fabrik der Stadt Batum ein definitiver verhängnisvoller Schlag versetzt worden ist. Danach wird es schon nicht mehr jene Belebung und jene Arbeitermasse in Batum geben, wie es sie noch unlängst auf den Werken von Rothschild und Mantaschew vor dem Ausbruch der Unruhen im Kaukasus gegeben hat.“ Und doch habe es erst vor zwei Jahren in der Stadt und im Hafen etwa 15 000 Arbeiter gegeben, die nur auf den Ristenfabriken der Rastaindustriellen arbeiteten. Im letzten Jahr waren nur noch 500 Arbeiter dort beschäftigt; es war freilich ein kleiner Betrieb, aber doch die Hoffnung vorhanden, daß nach der Pazifizierung des Kaukasus die Ristenfabrikation in Batum wieder in Gang kommen würde. Nach dem Brande spricht man aber davon, daß alle Hoffnung verloren sei. Rothschild ist schon seit einem Jahr daran, seine Maschinen und das Holz, den ganzen Betrieb der Ristenfabrikation

nach Griechenland überzuführen. Und es ist wahrscheinlich, daß nun auch Mantaschew seinem Beispiele folgen wird. — „Das sind,“ fährt der Korrespondent weiter fort, „die Resultate unserer Revolution, die es vielleicht noch erlangen wird, daß nach Rothschild und Mataschew auch noch andere große Fabrikanten ihre Betriebe aus Rußland fortführen werden, nur um der Agitation unter den Arbeitern zu entgehen, einer Agitation, die nicht so sehr eine Regelung der Arbeiterbedingungen erlangen will, als unsere Industrie untergräbt und sie in die Hände des Auslands gibt. Im Raftabetrieb haben sie das schon erreicht. In der Türkei und in Griechenland werden Fabriken zur Bearbeitung von Rafta entstehen, und unsere Häfen werden untätig bleiben und nur Petroleum mit Hilfe von Pumpen abfüllen, ohne Arbeiter. Dort werden neue Häfen entstehen, wird sich ein Markt für unsere Rafta bilden. Und nicht das notleidende Rußland wird den Verdienst haben, sondern Griechenland und die Türkei, die uns für unsere Unordnungen dankbar sein werden“.

— **Glijapetpol.** Der neuernannte Vice-Gouverneur Rowalew ist hier eingetroffen und hat seine neue Stellung bereits angetreten. Augenblicklich vertritt Rowalew den abwesenden Gouverneur. Während seines Besuches in der Polizeibehörde äußerte der Vicegouverneur seine Unzufriedenheit über das Fehlen der Polizisten auf den Straßen, desgleichen über die auf denselben herrschende Unsauberkeit. — Es verlautet, daß in der Gouvernements- und Kreisverwaltung große Änderungen bevorstehen. — Bei Revision des I. Polizeibezirkes wurde eine Unterschlagung von 1550 Rbl. Kronsgeldern entdeckt. Der Bezirkschef Zwanow hatte bereits vor Beginn der Revision seinen Urlaub angetreten, von dem er noch nicht zurückgekehrt ist. Diese Unterschlagung ist bereits die dritte, welche gelegentlich der Revision entdeckt wurde. Es wird sogar vermutet, daß das im vorigen Jahre in der Stadtpolizei ausgebrochene Feuer durchaus nicht zufällig entstanden war. Herr Zwanow ist in Scharatow, wo er sich eben aufhält, verhaftet worden.

— Die Bevölkerung verschiedener Dörfer des Arsch'schen Kreises wäre dem Verhungern nahe, da im Jahre 1905 die Bestellung der Felder durch die armenisch-tatarischen Unruhen gestört worden war, wozu noch im nächsten Jahre eine Missernte kam, wenn die Bevölkerung nicht auch noch einen anderen Erwerbszweig kennen würde, nämlich das Sammeln der Süßholzwurzel, die in beträchtlicher Menge auf den Feldern dieser Gegend zu finden ist. Sie liefert sie den Lakrigenfabriken, wo ein Pud mit 30 bis 40 Kop. bezahlt wird.

— **Kowj-Bajasjet.** Die armenische Zeitschrift „Zerkir“ teilt mit, daß sich hier eine Gesellschaft gebildet habe zur Gründung einer Dampferverbindung auf dem Goktschajee. Die genannte Gesellschaft soll schon mit einigen Werften in Unterhandlungen zwecks Erwerbung von Dampfern getreten sein.

— **Baku.** Auch in Baku mußte das Gymnasium geschlossen werden, denn die Ausschreitungen der Schüler gingen zu weit. — Seit dem 11. März streiken hier die Schiffsmannschaften. Im Hafen und auf der Reede stehen befrachtete Dampfer verschiedener Gesellschaften, doch können sie nicht abfahren. Auch der Postdampfer „Skobelew“, der die Post nach Krasnowodsk bringt, konnte trotz der Bemühung, eine andere Mannschaft anzuwerben, nicht abgehen. Der Postchef sucht um die Unterstützung durch Militärdampfer nach, widrigenfalls er

die Post auf Umwegen über Drenburg werde befördern müssen, soll nicht das ganze Transkaspiengebiet vom Postverkehr überhaupt abgeschnitten sein. Ein Versuch, den Streik mittelst mohammedanischer Arbeiter zu brechen, mißlang. Die Forderungen der Streikenden sind sowohl für die größeren, als auch für die kleineren Industriellen unannehmbar. Es soll beschlossen worden sein, die Mannschaften zu entlassen, jedenfalls aber keine Zulagen zu gewähren. Außerhalb der Stadt fand ein großartiges Meeting statt, wobei es allerdings zu keinen Ausschreitungen kam.

## Der Ssuchumer Bezirk.

Nach den Aufzeichnungen N. W. von Dervis in Band 25, Heft 8, der Memoiren der Kaukasischen Sektion der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft, für die „Kaukas. Post“ wiedergegeben von Magister N. von Seidlich — Tiflis.

### (1. Fortsetzung.)

Im J. 1900 wurde vom Prinzen Alexander Petrowitsch von Oldenburg in Gagry der Grundstein einer klimatischen Station gelegt auf einem etwa 150 Faden breiten Landstreifen, der von einer Seite vom Meere, von der anderen von einem steilen Bergabhange von Kreidekalk, bedeckt von undichtem Laub- und Nadelholze, begrenzt ist. Am linken Ufer des Baches Schuekwara, dicht am Meere, liegt die gut erhaltene Ruine einer vermutlich im VI Jahrhundert errichteten Festung. Uebrigens ist Gagry einstweilen noch nicht frei von Fieber, das Leben sehr teuer und die Kommunikation mit Adler (30 Werst per Diligence) oder Ssuchum (gegen 105 Werst) nicht jedermann zugänglich.

Als auf einen in klimatischer Hinsicht besonders empfehlenswerten Punkt weist v. Dervis auf Pizunda hin. Eine ziemlich bedeutende Ebene von 250 Faden Breite und  $3\frac{1}{2}$  Werst Länge, ist von Bergen umgeben, die mit Buchen, Hainbuchen, Eichen, Gaidekraut und Ssumak (Rhus) Sträuchern bewachsen sind, welche von der Trockenheit des Klimas zeugen. Der sandige Boden trägt einen Hain von Pizunda-Kiefern (*Pinus pityusa* Strangw.). Die herrliche alte Kirche, vom Kaiser Justinian erbaut, gehört zum Kloster, das eine Filiale des neuen Athos-Klosters darstellt.

Von allen klimatischen Winterstationen des Ssuchumer Distrikts reicht aber der Verfasser der Hauptstadt desselben und dessen Mittelpunkt Ssuchum die Palme. Als er im Mai 1889 hierher kam, trug die Stadt noch deutliche Spuren des türkischen Bombardements von 1877—78 in zahlreichen Ruinen vormals guter Gebäude an sich. Gegenwärtig aber sind Stadt und Villen der Umgegend rein und gesund gemacht und die Malaria auf 90% herabgebracht, für gutes Trinkwasser gesorgt, gute Wohnungen und Gasthäuser errichtet.

Außer den vielen kalten Quellen und Bächen gibt es im Distrikte auch heiße Quellen bis 40°, letztere von sehr verschiedener Zusammensetzung, namentlich im Gebirge. Von Schwefelquellen sind am bekanntesten die von Tkwartscheli, 29°, 36 Werst vom Flecken Dschemtschiri entfernt, wo alljährlich bis zu 500 Personen aus den umliegenden Dörfern Heilung von Rheumatismen suchen. Auf den Weideländereien von Abange giebt es gleichfalls heiße Quellen, welche hauptsächlich von den Eingeborenen aufgesucht werden: Eisen- und Seltersquellen.

Unter den Flüssen nehmen Byby, Relassuri, Kodor und Galisga den ersten Rang ein; ihnen folgen Mzysch, Chipsta,



Baklan, Gumista, Moskwa, Zheniſſ-kali u. a. Der größte Fluß Bsybj hat bloß 200 Werst Länge, doch, da er auf den Gletschern entspringt, ist sein Gefälle bedeutend. Der Fluß Kodor hat bei normalem Wasserstand 12 Werst in der Stunde, nach Regengüssen 15—18 Werst Fall in der Stunde.

Die Bevölkerung besteht aus 72 867 Abchasen und 31 486 Samurſakanern, 1150 Russen, 2518 Griechen, 849 Armeniern, 567 Esten, 300 Deutschen, 7464 Mingreliern, 169 Moldawanen, 100 Bulgaren und etwa 75 Galiziern. Außer dieser ansässigen Bevölkerung leben auf den Besitzungen der Privatleute an die 15 tausend Armenier und 2—3 tausend Türken.

Das kulturfähige Land, sich längs dem Meeresufer von Gagry bis zum Flusse Ingur in einer Ausdehnung von 200 Werst in die Länge und 40—45 Werst (bei Gagry sogar nur 10—15 Werst) in die Breite erstreckend, war noch im Jahre 1889, als der Verfasser hierher kam, zu einem großen Teil mit Küstendickicht bestanden (Dschungel), untermischt mit riesigem Farnkraut und Kreuzdorn, sowie mit undurchdringlichen Buchenwäldern, durchrannt von Smilax und anderen Lianen. Kein Wunder also, daß die Malaria hier sehr stark auftrat. Als jedoch vom Jahre 1893 ab die Großgrundbesitzer Petrow und Smezkoi und bald darauf auch der Großfürst Alexander Michailowitsch sich hier anbauten und dafür Sorge trugen, daß der Boden von dem Unterholz möglichst gesäubert und die Wälder gelichtet wurden, begann die Gegend ein anderes Aussehen anzunehmen, und heute gilt das Fieber als ausgerottet.

Den Landbau betreffend ist zunächst zu bemerken, daß Mais so geringe Einnahmen liefert (Reingewinn von einer Dessj. 14—20 Rbl.), daß es sich gar nicht der Mühe lohnt, ihn zu kultivieren. Jedenfalls hält der hier produzierte Mais die Konkurrenz mit dem aus Amerika über Konstantinopel importierten, der hier bloß 50—55 Kop. das Pud zu stehen kommt, nicht aus. — Der Tabaksbau dagegen ist überaus lohnend. In den 14 Jahren, während welcher der Verfasser im Ssuchumschen gewirkt hat, ist die Gewinnung von Tabak enorm fortgeschritten, denn wurden 1889 nur 20 000 Pud gewonnen, so ergab das Jahr 1892 bereits 41 156, das nächste Jahr sogar 66 730 und schließlich 1903 ungefähr 150 000 Pud! Der hier gewonnene Tabak wird auf den Fabriken von Bogdanow, Mesſaſjudi, Stamboli, Aſmolow u. and. abgesetzt; obenan steht Bogdanow. Wie vorzüglich der Tabak ist, welcher hier gewonnen wird, beweist allein schon der Umstand, daß Bogdanow Tabak in den Handel bringt, welcher mit 10 Rbl. das Pfund bezahlt wird. Im Mittel werden von jeder Dessjätine 63—64 Pud geerntet. Die Bearbeitung des Bodens für den Tabak kommt teuer zu stehen — zu 149 Rbl. 50 Kop. pro Dessj., detailliert; — wenn man den mittleren Ertrag von der Dessjätine zu 60 Pud annimmt, von denen bloß 50 Pud an den Fabrikanten abgeliefert werden, so beträgt die Ausgabe auf das Pud 2 R. 99 K., während das Pud mindestens zu 8—10 Rbl. verkauft wird.

Gartenbau wird in allen Dörfern des Bezirks, besonders seines nordöstlichen Teiles im Gudautschen, getrieben. In den zahlreichen Obstgärten herrschen Apfel und Weichselkirschen vor. Von 1893—1894 begannen Esten, Deutsche und Russen Gärten anzulegen. Im Dorfe Lindau (300 Deutsche, 13 Werst von Ssuchum) hat Theodor Tit einen prächtigen Garten, aus dem er jeden Sommer eine große Menge Apfel, Weichselkirschen,

Aprikosen, Pflirsche, Himbeeren und Stachelbeeren zur Stadt führt. Eben solche Gärten, nur kleinere, besitzen die anderen Bewohner des Dorfes. In Wladimirowka (250 Russen, Bulgaren, Esten, 25 Werst von Ssuchum) hat den besten Garten Grigor Skafenow und in Neu-Tschernigowka (300 Russen, 40 W. v. d. Stadt) Subtschenko. Bei ersterem fanden sich Aprikosen, verschiedene Apfelsorten, Birnen, frühe und späte, Kirschen, Weichselkirschen, Pflaumen u. a., die sich aus diesem Garten in alle Höfe der benachbarten Dörfer ausgebreitet haben. Unter den Obstgärten der Guts- und Villenbesitzer von Ssuchum steht, was ihre Größe und musterhafte Einrichtung anbelangt, der des Großfürsten Alexander Michailowitsch obenan, dann folgen die von Petrow, Uſſow (bei Neu-Tschernigowka), Erdeli (jenseits des Fl. Kodor), und die in der Stadt selbst belegenen von Rukawischnikow, vormalig Wolkow, Graf Bobrinski, Szelezki, und schließlich auch der Ssuchumer Botanische Garten. Fast aus allen diesen Gärten werden Früchte nach Rußland versandt. In den letzten Jahren entstanden, besonders im Gudauter Revier, große Pflirschpflanzungen. Die rings in den Wäldern verbreiteten Frucht bäume, darunter auch Wallnüsse, beweisen, wie verbreitet der Obstbau bei den ausgewanderten Bergvölkern war. — Die Blumenzucht betreffend, sei erwähnt, daß vom Januar bis zum März Ssuchum im schönsten Blumenflor prangt: Hyazinthen, Jonquillen und andere Zwiebelgewächse finden sich namentlich im Garten von Rajew und umfangreiche Rosenpflanzungen im Garten von Beklemyschew. Bei letzterem befindet sich auch eine Destillatur zur Herstellung von Rosenöl und Rosenwasser. (Fortsetzung folgt).

## Literatur und Kunst.

Wir bringen unten in der Rubrik: „Neue Bücher“ eine kurze Besprechung der „Märchen“ von Anna Meder. Bereits in Nr. 8 der „Kaukasischen Post“ haben unsere Leser Gelegenheit gehabt, diese sympathische Schriftstellerin, eine Stammesgenossin aus dem Baltenlande, welche aber beständigen Aufenthalt bei uns im Kaukasus genommen hat, in einer Erzählung: „Der kleine Zeitungsverkäufer“ kennen zu lernen. Um die Bekanntschaft mit den Erzeugnissen der Meder'schen Muse zu fördern, gelangt nachstehend eine zweite Erzählung: „Die Brille“ zum Abdruck, welche der „Kaukasischen Post“ als Handschrift zugegangen ist. Nach dieser unbedeutenden Unterbrechung werden wir fortfahren, unsere Leser, wie in einer der vorigen Nummern angekündigt, mit den Werken der hervorragendsten Schriftsteller der neueren Zeit bekannt zu machen.

### Die Brille.

Erzählung von Anna Meder.

Es ging einmal an einem schönen Sommerabende ein junger Mann über das Gebirge; sein Rücklein war recht fadenfcheinig und in seinem Magen rumorte der Hunger. Auf der Nase trug er eine Brille, keine solche mit grauen Gläsern, die die ganze Welt trüb aussehen lassen, auch keine mit blauen oder weißen, nein, mit dieser Brille hatte es eine besondere Bewandnis, denn die hatte ihm Frau Poésie, als sie eines Tages im ärmlichen Stübchen des Flickschusters, dem Vater des jungen Mannes, eingekehrt war, geschenkt. Und just durch diese Brille sah der junge Mann alles das, was andere Leute nicht sahen, und schrieb es in schönen Geschichten oder Versen

nieder. Diese gefielen ihm und den Leuten ja ganz gut, jedoch sie verhalten ihm nicht zu einem neuen Rock, und wenn sie auch die Schubladen in seinem Stübchen füllten, ihn selbst machten sie nicht fett und satt.

Und wie das Dichterlein nun so über das Gebirge schritt und der Hunger in seinem Magen immer ärger zu zwicken begann, der Wind immer durchdringender durch sein fadenscheiniges Röcklein pfiff, verlor er seinen guten Humor, und brummte vor sich hin: „Das hat man davon, man erzählt den Leuten Geschichten, und singt ihnen Lieder vor, sie lachen und freuen sich, und zum Dank dafür lassen sie einen verhungern und erfrieren. O, wenn doch jemand von ihnen auf den guten Gedanken käme, mir einen mächtigen Beutel voll Gold zu schenken.“ — „Das werde ich thun“, sprach da ein feines Stimmchen, und ein kleiner Zwerg, sehr häßlich von Angesicht und Gestalt, mit einer wunderbar schönen diamantenen Krone auf dem Kopfe guckte aus einer Felspalte hervor. Das Dichterlein erschrak nicht sonderlich über den häßlichen Gesellen, denn durch seine Brille sah er ihrer genug, nahm er jedoch seine Brille ab, so waren sie seinen Augen entschwunden, und er sah sie ebenso wenig wie die andern Leute, welche keine Brille der Poesie auf der Nase tragen.

Das Dichterlein seufzte: „Ach, wenn dieser Gnom doch bliebe, auch wenn ich meine Brille abnehme, und nicht eben so verschwinden möchte wie die andern alle! Den kleinen Wicht könnte ich so gut brauchen!“ Er nahm also die Brille ab, und siehe da, das Zwerglein verschwand nicht. Auch ohne Brille konnte das Dichterlein es deutlich sehen.

„Also einen großen Beutel voll Gold möchtest du haben“, krächzte das Zwerglein; „Du glaubst wohl, ich würde jetzt gleich meine Hand ausstrecken und dir aus einer Felspalte einen Beutel voller Goldstücke herausholen. Nein, mein Lieber, so einfach ist die Sache nicht. Umsonst ist bekanntlich nur der Tod. Ich würde Dir schon einen mächtigen Beutel voll Gold schenken, aber dafür mußt du mir dein Herz geben.“ Da der Hunger aber gerade in diesem Augenblick das Dichterlein so recht herzhaft zwickte und der Wind ihm ganz besonders kalt auf den Rücken blies, so dachte es ziemlich leichtsinnig: Mag der Wicht nach einigen Jahren sich mein Herz nehmen, sterben müssen wir doch alle einmal; denn dies wußte das Dichterlein ganz genau, gibt es sein Herz fort, dann heißt es: ade du schöne Welt, ich muß nun ins dunkle Grab. „Wann kommst du, mein Herz abholen?“ fragte das Dichterlein. „Nach drei Jahren“, krächzte der Zwerg, langte in eine Felspalte und holte einen mächtigen Sack voller Goldstücke hervor, gab ihn dem Dichterlein, krächzte noch ein: „Gehabt euch wohl“, und verschwand in der Felspalte.

Für das Dichterlein begann nun ein Leben in eitel Lust und Herrlichkeit. Es kaufte sich das alte windschiefe Gebäude, in dessen Dachstübchen es bisher gewohnt hatte, ließ das Haus schön herrichten, mit Seiden- und Sammettapeten die Wände behängen, seidene Polsterstühle und Gold- und Marmortische in die Zimmer stellen. Das Dichterlein aß nur noch von silbernen Tellern und trank aus goldenen Pokalen kühlen Wein. Gesellschaft hatte es mehr als genug. Das Geschichtenerzählen und Liedersingen tat es nach wie vor, und grüne Lorbeerkränze mit goldenen und silbernen Schleifen wanden ihm die Leute zum Lohne dafür. Hunger hatte das Dichterlein nicht

mehr, und frieren tat es auch nicht.

Zwei Jahre und drei Wochen dauerte dies frohe Leben, dann aber ward das Dichterlein immer stiller, je näher das Ende seines Erdenlebens kam. Und als schließlich nur noch vierzehn Tage an den drei Jahren fehlten, da raufte sich das Dichterlein die Haare, und hätte wer weiß nicht was alles darum gegeben, wenn er nur sein Herz hätte behalten dürfen. Nicht einmal seine Brille, die ihm bis dahin über manche Widerwärtigkeiten des Lebens hinweggeholfen hatte, tröstete ihn mehr. Ihm blieb nur noch allein die Hoffnung, daß der kleine Gnom den Vertrag vergessen hätte. Das war aber nicht der Fall, denn pünktlich, wie ein Wechselieber, erschien nach abgelaufenem dritten Jahr beim Dichterlein der kleine Gnom mit einem großen Messer in der Hand.

Das Dichterlein fiel voller Entsetzen vor dem Zwergkörig in die Kniee und flehte:

„Nimm dir, was du willst, aber lasse mir nur mein Herz.“ „So seid ihr Menschen“, krächte der Gnom, „leichtsinnig, unzuverlässig, wortbrüchig. Du hast mir vor drei Jahren für einen Sack voller Goldstücke dein Herz versprochen, du mußt es mir jetzt auch geben.“

Da das Dichterlein aber nicht aufhörte, um sein Herz zu bitten und zu flehen, so sagte schließlich der kleine Zwerg: „Es sei, ich lasse Dir dein Herz, Du aber mußt mir dafür einen mächtigen Beutel voll Gold und außerdem noch das Liebste, was Du auf Erden besitzest, geben.“ „So nimm dazu mein Haus“, rief geschwind das Dichterlein, welches sich freute, so leichten Kaufes davonzukommen,

„Gernach, so schnell ist die Sache nicht abgemacht“, sprach der Gnom, zog sich einen Ring vom Finger und schaute durch ihn erst das Dichterlein und dann das Haus an. „Das Haus ist dir nach deinem Herzen nicht das Liebste auf Erden“, erwiderte er. „So nimm die Lorbeerkränze“, sprach wiederum das Dichterlein und wandte sich ab, damit der Zwerg ihm nicht ins Gesicht schauen könnte. Der Zwerg blickte auf die Lorbeerkränze und schüttelte nur mit dem Kopfe, sie hatten nicht seinen Beifall gefunden. „Meine Bücher sind mir das Liebste“, versicherte nun das Dichterlein. „Du lügst!“ schrie der Zwerg nach einem Blick auf die in rotes Saffian gebundenen Bücher, „Du lügst, sieh mich an, und sage mir endlich zum Ruduk, was Dir eigentlich nach deinem Herzen das Liebste auf Erden ist.“

Wohl oder übel mußte das Dichterlein nun den Zwerg anschauen, und dabei fiel dessen Blick auf die Brille des Dichterleins. „Also deine Brille ist dir das Liebste“, höhnte der Zwerg, „nicht allein wortbrüchig bist Du, betrügen wolltest Du mich auch noch. Zur Strafe dafür, mußt Du mir aber den großen Beutel voll Gold selbst zum Berge hintragen.“ Das Herz krampfte sich dem Dichterlein vor Weh zusammen, als der Gnom ihm die Brille von der Nase nahm und auf seine eigene tat. „Ja Dichterlein, wer hieß Dich auch mit deinem Herzen leichtsinnig Handel treiben.“ Dann mußte das Dichterlein den mächtigen Beutel voll Gold auf die Schulter nehmen, und hinter dem vorantrippelnden Zwerge her zum Berge gehen.

Der Zwerg nickte mehrmals mit dem Kopfe, ihm gefiel es, was er durch die Brille erschautete. Die Bäume neigten ihre Zweige vor ihm, die Blumen winkten ihm freundliche Grüße zu. „Die Brille ist gut“, sprach er und nickte wohlgefällig mit dem Kopfe, während dem Dichter-

rein Mut und Gram im Herzen tobten, und er am allerliebsten den kleinen Gnom erwürgt hätte. Nun führte der Weg die beiden Wanderer an einem krystallhellen Bache vorüber; der Gnom, welcher eitel war und sich viel darauf zu Gute tat, daß er der schönste aller Gnomen sei, dachte: Wenn Bäume und Blumen und alles andere so schön durch die Brille aussieht, wie schön muß ich da erst sein! Erwartungsvoll trat er zum Bache; einen Blick nur warf er hinein, dann riß er sich die Brille von der Nase und schrie: „Behalte deine verflixte Brille! Zum Scheusal macht sie ja einen. Ich wußte nicht, daß es Dir das Liebste ist, Dich so greulich aussehend zu machen“.

Den Sack mit Gold riß der Gnom dem Dichterlein von der Schulter warf noch einen scheuen Blick in den Bach, nickte ganz befriedigt seinem Spiegelbilde zu, als er sich wieder in seiner früheren Gestalt sah, und trabte davon.

Das Dichterlein aber hob die Brille auf und lief glücklich seinem schönen Hause zu. Da wurde ihm jedoch eine Überraschung zuteil, die es nicht erwartet hatte. Das schöne Haus war verschwunden, an seiner Stelle stand wieder das alte windschiefe Gebäude. Dies kummerte das Dichterlein aber wenig, die Brille hatte es behalten, und die war ihm lieber als alle Paläste der Welt.

## Neue Bücher und Zeitschriften.

„Märchen“ von **Anna Meder** (vorrätig in der Buchhandlung von **Hiddeskel—Tiflis**; Preis 1 Rbl. 50 Kop.).

Dieses Buch empfiehlt sich sowohl seines gediegenen Inhalts, als auch seiner gefälligen äußeren Ausstattung wegen zu einem Geschenk für Kinder bis zum Alter von 14 Jahren. Der Herausgeber spricht sich in seinem Vorwort über das Büchlein folgendermaßen aus: „Die vorliegenden, überall kindlich gehaltenen und immer charakteristischen Märchen von **Anna Meder—Kabinettsstücke** kindlicher Erzählungskunst—erfüllen alle Erwartungen, die man an Märchen stellen kann. Voll bestrickender, lebenswürdiger Phantasie, voll hohen poetischen Gehalts und reizvoller Darstellung werden sie jung und alt erfreuen, befriedigen, geistig und sittlich fördernden Einfluß ausüben, die Willenskraft der Kleinen stärken, sie auf ihre Charakterfehler hinweisen und die Innigkeit der Liebe erhöhen. Der Ton, in dem die Verfasserin mit den Kindern spricht, ist meisterhaft getroffen! Möchten recht viele Eltern dies Buch, voll innerer Gediegenheit, ihren Kindern in die Hand geben“.

**Deutsches Echo.** — Nachstehende Zuschrift ist der „Rev. Zeitung“ zugegangen, die wir unseren Lesern in Ergänzung der Notiz in Nr. 37 mitzuteilen uns veranlaßt sehen:

„Aus Gründen, auf die näher einzugehen hier nicht der Ort ist, habe ich mich gezwungen gesehen, die Redaktion des „Deutschen Echo in Rußland“ niederzulegen. Ich ersuche daher alle Mitarbeiter, Abonnenten und sonstige Interessenten, sich mit jederart Anfragen, Reklamationen und Honorarforderungen ausschließlich an den Verlag **Fritz Schledt** in **Dorpat** zu wenden, zu dem ich fortan in keinerlei Beziehungen mehr stehe.

Mit vollkommener Hochachtung

Arthur Luther,

ehem. Chefredakteur des „Deutschen Echo“.

## Aus aller Welt.

Aus **Wien** wird berichtet, daß zu Anfang dieses Monats über ganz **Österreich—Ungarn** ein **kolossaler Schneefall**

niedergegangen ist und daß der strenge Frost fortdauere. In **Bosnien** stocke jeglicher Verkehr; weite Strecken sind von hohen Schneemassen bedeckt, die mitunter eine Höhe von 5 Metern erreichen. Der Verkehr ist mit Lebensgefahr verbunden und unterbleibt daher zum größten Teile. Die Bahnlinien dürften etwa 14 Tage nicht benutzt werden können. — Aus der Provinz wird gemeldet, daß bereits mehrere Personen erfroren aufgefunden wurden. Im **Alpengebiet** wurden durch niedergehende Lawinen mehrere Personen getötet.

Aus **Saarbrücken** wird nach **Berlin** unter dem 16. (3.) März telegraphiert: Auf der **Grube Rosselken** fand Nachts eine **Explosion** statt; 65 Bergleute wurden getötet, 12 verwundet; drei befinden sich noch in der Grube. — In **Böhlkingen**, in der **Gerhardgrube** stürzte infolge Seilbruchs ein Förderkorb in die Tiefe; 22 Mann, die sich im Förderkorb befanden, wurden getötet, 8 schwer verwundet.

**Paris**, 19. (6.) März. Der berühmte Chemiker **Senator Berthelot**, ist plötzlich, einige Minuten nach dem Ableben seiner Frau, gestorben. **Berthelot** ist 1827 in **Paris** geboren. Seine Ausbildung hat er im **Lyzeum Heinrich IV** erhalten. Im Jahre 1854 zum Doktor promoviert, bekleidete er 9 Jahre hindurch das Amt eines Laboranten im chemischen Kabinett von **Balard**, um im Jahre 1863 den Lehrstuhl für organische Chemie am **Collège de France** zu übernehmen. **Berthelot** war zeitweilig auch Kultusminister und einige Monate sogar Minister des Außern (1896). Er hat mehr als 600 Abhandlungen aus dem Gebiete der experimentalen und theoretischen Chemie verfaßt. Durch seine Entdeckungen hat er einen gewaltigen Umschwung in dieser Wissenschaft herbeigeführt. — **Berthelot** war auch korrespondierendes Mitglied unserer **Academie der Wissenschaften in St. Petersburg**.

Aus **Wiesbaden** übermittelt der Telegraph die Nachricht vom **Abscheiden** des berühmten Chirurgen **Professors von Bergmann**.

Am 7. d. M. ist in **San Remo** (im nördl. Italien) der frühere russische Minister des Außern **Graf Lamsdorff** gestorben.

Zur Frage der **Einführung der elektrischen Zugkraft auf den russischen Eisenbahnen** hat unlängst eine Kommission beim Verkehrsministerium unter dem Vorsitz des Hauptinspektors der Begekommunikationen, **A. N. Gortschakow**, Stellung genommen. Die Kommission hat, der offiziellen „**Torg.-Prom. Gaz.**“ zufolge, die Einführung der elektrischen Zugkraft auf folgenden Eisenbahnstrecken in Aussicht genommen: Auf der im Bau befindlichen Linie **Taschkent—Werny**, auf der **Amur-Bahn**, auf den Bergbahnen über den **Kaukasischen Bergücken**, auf dem **Suramschen** und dem **Karschen Eisenbahntrakte** der **Transkaukasischen Bahnen** und auf dem südlichen Distrikte der **Permischen** und **Sjama-Slatouster Bahn**.

## Bermischtes.

**Der Berliner Weltuntergang von 1857.** Man schreibt der „**Frankf. Ztg.**“: **Italienische** und **schweizerische** Blätter berichten gegenwärtig, daß **Prof. Mateucci**, der bekannte Beobachter, erkläre, die Erde werde gegen Ende März für kurze Zeit in große Gefahr kommen, mit einem Kometen zusammenzustößen. Dabei müßte notwendigerweise alles Leben auf der Erde im Bruchteil einer Sekunde in **Flammen** aufgehen. Diese von **Mateucci** als **falsch** bezeichnete Meinungsäußerung erweckt die Erinnerung an die **Prophezeiung vom Weltuntergang**, die 1857, also gerade vor fünfzig Jahren, viele Gemüter auch in

Deutschland und namentlich in Berlin erregte. Ein Wirkkopf, der sich in seinen durch die Zeitung verbreiteten Anzeigen als „deutsch-astrologischer Elsäßer in Paris“ bezeichnete, behauptete nämlich, daß Sonnabend, den 13. Juni 1857, die Welt untergehen werde. Wie immer in Zeiten der Reaktion, fanden sich Scharen von Gläubigen, und zwar selbst in den Kreisen der sogenannten Gebildeten. In Berlin z. B. diskutierte schon Wochen zuvor alle Welt die Möglichkeit der kosmischen Katastrophe, und es fehlte nicht an entsprechenden Publikationen. Die Witterung, die von Ende April bis zum 4. Juni sehr heiß und trocken gewesen war und dann plötzlich eine empfindliche Kühle brachte, wurde als ein bedenkliches Vorzeichen angesehen, und verschiedene auf den preussischen Bahnen vorgekommene Unfälle, sowie eine stärkere Erderschütterung im sächsischen Voigtlande, bestärkten die düsteren Ahnungen. Manche richteten sich auch ganz praktisch auf den Weltuntergang ein. So erzählte z. B. Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen in seinen „Erinnerungen“, daß ein Bekannter von ihm die Bezahlung aller Rechnungen vor dem 15. Juni verweigerte, weil er sich nicht vor der Katastrophe noch ärgern wollte. Der Kladderadatsch gewann dem allen die komische Seite ab. Er verkündete, daß seine voraussichtlich letzte Nummer schon am 12. Juni herausgegeben werden würde, damit die Abonnenten auf keinen Fall zu kurz kämen. Für den 13. Juni hatte der zu jener Zeit sehr bekannte Berliner Pyrotechniker Dobremont das Abbrennen eines Kunstfeuerwerks in Aussicht gestellt, das den drohenden Weltuntergang veranschaulichen sollte. Während er nun an den Feuerwerkskörpern in seinem an der Oranienburger Chaussee gelegenen Laboratorium arbeitete, ereigneten sich dort am Abend des 8. Juni zwei gewaltige Explosionen, welche die Werkstätten usw. völlig zerstörten. Dobremont und drei Arbeiter verloren dabei das Leben, seine Tochter wurde schwer verletzt. Die Wirkung des Ereignisses auf Berlin war äußerst stark. „Man hätte“, erzählt Hohenlohe, „die gewaltigen Explosionen bis in die Jägerstraße gehört und allgemein für den Beginn des erwarteten Weltunterganges gehalten. Alles, alt und jung, groß und klein, vornehm und gering, stürzte wehklagend auf die Straße, heulte, schrie und betete, und die Bevölkerung beruhigte sich erst, als sie erfuhr, daß „nur Dobremont in die Luft geflogen war.“ Uebringens verloren verschiedene Personen vor Schrecken den Verstand, und es fehlte auch nicht an frommen Behauptungen, daß Dobremont die „himmlische Strafe“ für sein Unterfangen erhalten habe, den Weltuntergang zu verspotten. Dieser Hinweis schreckte jedoch den rührigen Besitzer des an der Oberspreewälder Chaussee gelegenen Vergnügungslokals „Treptow“ nicht ab, seinerseits am 13. Juni „Weltuntergangsfeuerwerk“ abzubrennen, dem Tausende „beruhigter Berliner“ beiwohnten.

## Brief vom Hannes.



Sehr geehrter Herr Redakter!

I hau wieder amol a Alliega an Sia. S'ischt a ernschta Sach, en dear i an Sia schreib, und desweaga denk i, daß Se's

mir au desmol et ibel nemmat, wenn i Sia belächtigte. I hau nämlich en Traum ghet, en so lebendiga, daß i am Morga no alles bis en's Kleinscht gwießt hau. I hau ehn au meim Bärbele erzählt, und dui hot en ihren Traumbuch nochguckt, hot aber nix ähnlichs dort gfonda. Se ischt au zu ihrer Nothbare gloffa, d'sell hot no a graißeres Traumbuch, hot aber au dort nix rausgfonda.

Liaber Herr Redakter! Sia send doch a gscheiter Ma und wisset alles, was miar Bauere et wisset! Seiet se so freindlich und deitet Se mr dean Traum, dean i Uich jekt erzähl.

Mir hot's nämlich trämt, i siß uf meim Bräule und om mi rom a paar Hondert deutsche Baura aus de nächste Kolonia, und dia schreiet alle: „Hannes, Hannes! Fiahr ons en d' Schlacht! D' Grombierabaura hent de Weibaura da Kriag erklärt!“—„Aber liabe Leit“, hau-n-i gschria, „was hent'r denn? Mr hent doch airscht vor kurzem Kriag ghet und hent nix ausgriecht, wellet'r denn schau wieder Bluat fliaßa lan und airscht no s' oig deutsch Bluat. Leit, Leit, bedenket was'r macht!“—„Noi, noi,“ schreiet alle „d Weibaura send z' hauchmiatig und z'stolz woara, und deane wellet mir a Mol zeiga, wear mir send! Hannes, gang Du mit dem Maul voran, s' ander bsorget mir schau!“—„Guat! hau-n-i gsait, wenn weiter nix z'toant ischt, no ben i eiverstanda“, und hau mi so reacht stolz uf meim Bräule ufgriecht. „Aber Leit,“ sag i, „ghorcha miäset'r en allem, was i eich sag!“—„En allem, ghorchet mr“, schreiet se, „fiahr ons!“—„Jeder nemmt“, hau-n-i anfanga kommandiera, „uf'm Buckl en Sack voll bachene Grombiera mit, des ischt glei Proviant ond Monution!“—„Icht schau bsorgt, Hannes!“ schreiet meine Leit. „Du Auguscht fiahrst da lenka Fliegel, i bhalt s' Zentrum und du, Gottliab, bischt au fascht a ganzer Weibauer, die kennet mr grad braucha en unserer Kriegslischt, du fiahrst da reachta Fliegel; wenn da willscht, fascht au em Zentrum sei!“—„Noi, Noi“, schreiet d' Leit, „so leant mr's vorderhand, so ischt's reacht, do sieht mr doch glei, daß dr Hannes eppas verstoht, wenn er sich d' richtig Leit wählt!“ Mei Bräule hot drbei da Kopf so hauch glupft, daß es mr mit seine spizige Aure fascht d' Auga ausgstupft hot, und mit'm Schwanz hot's so romgsuchtelt, daß es mr fascht d' Rapp ragworfa hot.

„Aber Leit“, schrei i no, „jekt jaget mr a Mol, mo ischt denn dr Feind, mo goht's demu eigentlich na?“—„Noch dr Zentralstell, dr Kura entlang, noch Sida, dort ischt dr Feind!“ hoist's.—„No, no los“, kommandier i, „stellet uich en Reih ond Glied und geant mr amol en graußa Erdapfel, i hau fascht sage wella en Reichsapfel, en d'lenk Hand!“ dean hent se mr geha und no ging's vorwärts.

Zwoi Tag und zwoi Nächt send mr ganga, und do sehant mr endlich en dr Fern en schöna, ronda haucha, spiziga Buckel, dear bis en da Himmel reiguckt hot; und dehentar en dr Fern sehant mr a paar Hondert Ma, au Deutsche, dia ons entgegakomet.—„Des ischt dui Zentralstell“, schreiet meine Leit, vom Gipfel oba sieht mr d' Sonn wenigstents a Halbs Johrhondert friaher usgau, und dui will onser Feind, d' Weibaura, en ihrem Hochmuat einemma, als ob mir de Sonnaufgang et au so gern sehe, wia jelle! Noi, wear siagt, der kriagt se!“ D' Weibaura send au en Reih und Glied ganga und hent au a paar Afahrer ghet. Von deane hau-n-i no

da Hans-Jörg und da Jakob uf de Fliegel kennt, da Afiahrer em Zentrum hau-n-i et kennt, i ka no saga, daß er a nobls Gfächt ghet hot und baifß ausgseha hot, und en dr reachta Hand hot'r en Pfohl ghet. Was aber s' sonderbarscht gwea ischt, a jeder von selle het a Vitriolsprig, a echta Vermoreler, uf'm Buckl ghet.—„Zom Ruckuck noch a Mol“, „wellet dia mit Kupferspriga uns vergifta? Ha no“, dent i, „reich gnuag send se jo drzua, aber ausrichta teant se nix mit ihre Spriga. „Jetzt, meine Leit“, kommandier i, „richtet uich, s' goht bald los! A jeder nemmt a Grombier ens Maul, daß foi Vitriol reikommt, und stellt uich en Roih ond Glied!“ Uf oimol schreit dr Hauptafiahrer uf jener Seit von weitem: „Hannes, gib a mol mir dein'n Reichsapfel en d'lenk Hand, s'Szepter hau-n-i schau, dui Zentralstell ghairt ons!“—„Noi“, schrei i, „gib du mir dei Szepter en d' reacht Hand, des sieht no grad so sche aus, wia bei Dir und no schener!“ — „Also em Frieda goht's et?“ schreit dr sell.—„Noi“, schrei i, „uf dui Art goht's et! So mir nix, dir nix helenga, ohne eppas ordentlich z' froget, dui Zentralstell einemma! Des ischt foi Art! Kriag wellet mr hau! Wear's besser verstoht, dear kriagt se. Fanget no amol a!“ Aber agfange hent selle et wella.—„No, no fanget mir a“, hau-n-i denkt. „Du, Gottliab, Du verstohst Dui Sach besser mit deane Vermoreler“, hau-n-i gsait, „Du gohst mit Deiner Kompagnie, wenn s'Gfächt angfanga hot, helenga om da Buckel rom und bligst no amol tapfer uf ihre Spriga von henta, und Du, Gvatterma, nimm amol a Grombier und reg'de selle a bisle!“ Dr Gvatterma nemmt oina und schmeißt se. Dui sliagt grad wia a Kanonabomb ens Zentrum. Dr Hauptafiahrer tuckt sich, und d' Grombier sliagt en d' hentere Reih. Dia sliaget ausanander wia a Halt Spaga, wenn mr en Stei noch ehne werft. Uf oimal hair i dort a Stemm: „Aber Leit, des ischt jo foi Bomb, des ischt, glaub i, jo a Grombier! Vor deane hent mir foi Angscht. Jetzt leget mr los!“ Und no ischt's losganga mit deane Spriga! Icht des a Gepfeif und a Gefräch und Geklapper gwea, als ob hondert Arba fahret, und grengnet hot's bei ons wia em Sommer bei ama Gewitter.—„So, des ischt sche, jetzt hent mir's kahl, jetzt Leit leget amol los!“ hau-n-i kommandiert, da Hagel machet mir drzua! So ischt's reacht, meine Leit, zielez nr guat, des ischt d'Hauptfach!“ Und no ischt's losganga. A Geplätscher, a Gezisch und a Geklapper, a Gebims und a Gebams, a Geschrei, a Gesluach und a Geschempf. Ma hot fascht nix mai seha und sei oiges Wort et haira kenna. Angscht hätt mr fascht kriaga kenna, wenn mr et tapfer gwea ischt. I hau schau a paar Mol a mei Bärbele und an meine Kender denkt ghet. So ischt's a Zeitlang ganga. Uf oimol hair i: bims, bams, bums... Aha, hau-n-i glei gwießt, dr Gottliab ischt da selle en da Rika gfalla und bumst uf dia Blechspriga. So ischt's reacht. Jetzt ischt dr entscheidende Augablick komma. D'Weibaura send ober so ama onerwartata Afall von henta a bisle uf d' Seit gwicha, und dr Auguscht und i und dr Gottliab hent onfere Reih wieder geschlossa, so daß mr da Zentralberg henter ons ghet hent.—„Gottliab“, hau-n-i gschria, „Du bist a Wardskerl, Du hojst d'Schlacht gwonna. Du kriagst da Grombieraorda uf d' Bruscht. Aber jetzt Leit, schaffet no reacht fleißig, d' Schlacht ischt schau halb gwonna, sparet koine Grombiera!“ D' Weibaura hent no aber om so ärger anfanga z'blofa. I hau glaubt, en dr Hell ka's et schlemmer ausseha. Meine Leit

pletschnaß von oba bis onta, d' Weibaura ganz weiß von lauter Grombierameahl. Uf baide Seite send schau viel uf'm Boda gleaga. Aber was me so gwonderet hot, alle uf selber Seit und uf unserer Seit hent s' Maul weit ufgescherrt, als ob eppas reisliaga soll. Aber au selle, die no geschafft hent, hent noch und noch ufghairt z'werfet und z'spriget und hent d'Mäuler ufgescherrt.—„Do fahr doch a Donnerwetter drei! Ihr Maulaffa ihr,“ schrei i, „kämpfa sollet ihr und et d' Mäuler ufgescherrra!“ S' hot aber nix gholfa, wia verbert send alle gwea. Dr Hans-Jörg hot grad kommandiera wella un hot s' Maul ufgmacht, do sliagt'm grad a Grombier ens Maul und i hau grad Hurra schreia wella, do sprigt mr eppas ens Maul, des, wia i glei gschmeckt hau, gar foi Vitriol gwea ischt, sondern ganz nach Wei gschmeckt hot, fascht wia a guater Rieflinger.—„Ha, wa ischt denn des? hau-n-i denkt, was hot denn des z'bedeutet?“ Aber ans Denka ischt do foi Zeit mai gwea, i hau no guckt: Alle send drgleaga und dogstanda und hent d'Mäuler ufghet und ans Werfa und Spriga hot foi Mensch mai denkt, und aus war's mit dr Schlacht. S' ischt au foi Wonder, hau-n-i schliachlich denkt, wenn mr sich gegeseitig mit bachene Grombiera und Wei bedeant. Endlich send d'Feind uf anander zuaganga, hent sich d' Händ graicht und zua anander gsait: „Wozua hont mr jetzt Kriag gfiahrt, hättet mr des et en Frieda bsorga kenna!“ Und send zu anander nagessa und hent bachane Grombiera gessa und Bruderschaft tronka und a Halleluja agfanga, daß no a Fraid gwea ischt. Mir ischt aber s' Herz iberglossa, i ben uf da Zentralberg rufganga und hau a Red ghalte: „Ihr Leit“, hau-n-i gsait, „wia oft hau-n-i schau gsait, daß mr en Frieda und Dinigkeit leaba wellet. Jetzt wozua ischt der Kriag gwea? Mr wellet ons verständiga, no goht's alle guat, und no kennez mr au fir's allgemei Wohl sorga. Meine Leit“, hau-n-i gsait, „lasset dui Selbschtucht und.....“ Uf oimal fiahl i en Nippastof en dr Seit und hair d' Stemm von meim Bärbele: „Aber zom Ruckuck noch amol, Hannes!“ hot se gsait, „was fuchtelst denn mit deine Arm mir alleweil an dr Nas' vorbei und sperrst's Maul uf, als welltest eppas essa oder saga? Woch no uf! S' ischt Zeit, daß mr ufstoht! S' ischt schau hell!“

Des ischt mei Traum, Herr Redakter! Vielleicht werdet Se so freindlich sei und teilet mir mit, was dear z' bedeutet hot. I werd Ohne sehr dankbar drfir sei.

Ihr ergenschter Hannes.

#### Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

**Aufgeboren:** zum 2. Mal: Der Soldat Johannes Hartung und Johanna Friederika Jeguschko.

**Getauft:** Pauline Koch, Alexander Klein.

**Gestorben:** Johanna Henning, geb. Duffner, 52 Jahre alt. Wirklicher Staatsrat Heinrich Siffermann, im 77-ten Lebensjahre. Die Witwe Karoline Kriechanowska, geb. Seiz, im 35-ten Lebensjahre.

#### Briefkasten der Redaktion.

Herrn Joh. B. in Anapa. Besten Dank für den Brief vom 26. Februar und die beigelegte Korrespondenz, von der wir bereits Gebrauch gemacht, wie Sie wohl bemerkt haben dürften. Dem „Landwirt“ werden wir voraussichtlich fortlaufend einiges entnehmen können; Ihre freundliche Erlaubnis erleichtert uns nicht unerheblich die Auswahl des Stoffes für unsere landwirtschaftliche Abteilung. Vom „Landwirt“ befinden sich die ersten 4 Nummern sowie Nr. 6 in unseren Händen. Bitte um Fortsetzung. Unser Blatt wird Ihnen regelmäßig zugestellt.

Herrn A.-I. in A.—Auf Ihr Schreiben vom 7. d. M. haben wir empfangen, Es tut uns leid, daß Sie uns fortgesetzt mißverstehen. Daß

das Deutschtum uns nicht weniger als Ihnen am Herzen liegt, werden Sie uns doch wohl gern glauben, wenn Sie unser Blatt mit Aufmerksamkeit lesen. Sollten Sie gelegentlich mal in Tiflis eintreffen, so wäre es uns lieb, wenn Sie bei uns in der Redaktion vorprechen wollten. Bei mündlicher Aussprache lassen sich derartige Meinungsverschiedenheiten am besten aus der Welt schaffen; brieflich geht das nicht gut an.

Herrn Doktor W. S. in Alexandrowsk. Besten Dank für Ihr liebenswürdiges Schreiben. Werden Ihre Erfahrungen bei Gründung des „Deutschen Kulturvereins im Kaukasus“ im Auge behalten.

Verantwortlicher Redakteur

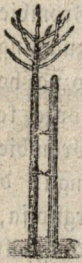
und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

## Neu eröffnet das Damenhutmagazin von M-me MARIE

10-9

Aus Paris zurückgekehrt, halte beständig Damenhüte in grosser Auswahl. Auswärtige Bestellungen werden rasch per Nachnahme ausgeführt. Halte deutsche Directrice aus Berlin.

Golowinski Prospekt, Haus Mirsojew, gegenüber dem Kaiserlichen Theater.



## 200 000 Obstbäume

Apfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, Aprikosen etc gut geschult, echte Sorten, 25 000 Rosen- und Ziersträucher, nur beste Sorten; 180 000 Wildlinge, Forst- und Heckpflanzen, Georginen, Blumenzwiebeln, Topfpflanzen jeder Art.

## Samen

alle Arten Blumen-, Gemüse- und Feldsamen, geprobte Keimfähigkeit.

Verlangen Sie Katalog.

Gebr. Schück in Jekaterinodar (Кубанской обл.).

6-4

## Für WEINHändler und WEINbau

Achte Filter Seid in allen Größen, Asbest, gegen trüben Wein, Pressen jegliche Apparate, Gelatine Laine, Denotannin, Antiacid etc. der besten deutschen und Pariser Firmen empfiehlt

Frau A. N. Kaufmann,

Nowotscherkassk-Don, Alexanderplatz Nr. 6.

Preislisten und Auskunft brieflich.

9551 4-4



7844 10-3

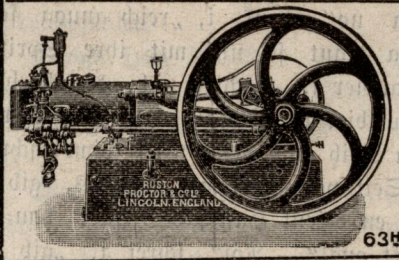
## Junger gebildeter Deutscher

(Preusse)

der das Russische vollständig beherrscht, sucht eine Stelle in der Landwirtschaft. Ansfr. zu richten: Лифляндія, чер. гор. Ригу—Торенсбергъ въ пасторатъ Кашлакали В. К. Бертрамъ.

1-1

# STUCKEN & K<sup>o</sup>



# Baku

63H

## Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,  
Dampfmaschinen & Dampfkesseln,  
Bewässerungspumpen,  
Baumwoll-Reinigungs Maschinen,  
Ölpresen,  
Mühlen und  
Reis-Reinigungs-Maschinen „Engelberg“.

52-10

## Ein erfahrener, zuverlässiger KAUFMANN

sucht zur Führung von Geschäftsbüchern und Korrespondenzen in deutscher Sprache stundenweise Beschäftigung. Offerten unter A. B. in der Redaktion dieser Zeitung, Golowinski 12, erbeten. 3-3

## In der Musikalienhandlung und Pianinofabrik

VON

Michaelstraße, 64

# H. Kehler

eigenes Haus.



wird jedem die Möglichkeit geboten,  
ohne jegliche Anzahlung  
sich ein schönes, solides, klangvolles  
Pianino anzuschaffen.



Der Preis des Pianinos bei Barbezahlung ist 450 Rbl.

Die Preise bei allmäliger Anzahlung sind folgende:

40 mal, monatlich 15 Rbl.—600 Rbl.	16 mal, monatl. 30 R., die ersten 4 R. zu 35 R. 500 R.
28 " " " 20 " —560 "	12 " " " 40 " " " 480 "
21 " " " 25 " —525 "	9 " " " 50 " " " 3 " " 55 " 465 "

Alleinvertreter der weltberühmten ausländischen Kgl. Hofpianinofabrik Schiedmeyer u. Söhne.

Preislisten werden franko zugesandt

12-5